

Forum 1.15

Das Magazin der Hochschule Mainz

<http://forum.hs-mainz.de>

Ausgabe: 1/15

MS Wissenschaft
Digitale Technik im
schwimmenden Science Center

Studyhome
Raummodule als Alternative
für studentisches Wohnen

Imagine
Inszenierte Fotografie und
Reportage

Interview
Nadine Mannweiler leitet das
Film- und Medienforum

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

die fortschreitende Digitalisierung unseres öffentlichen und privaten Lebens ist eine Entwicklung, die auch die Hochschulen vor neue Herausforderungen stellt. In der letzten Ausgabe des „Forums“ hatte sich Prof. Hartmut Jahn mit dem Szenario einer alle Grenzen überschreitenden Überwachung befasst und an Gestalter, Informatiker und Wirtschaftsspezialisten appelliert, die eigene Tätigkeit im Spannungsfeld von Macht, Wirtschaft und Gesellschaft kritisch ins Auge zu fassen.

Die Chancen und Risiken der digitale Revolution waren auch das Thema einer Ausstellung an Bord der MS Wissenschaft, in der die FH Mainz im vergangenen Jahr als einzige deutsche Fachhochschule vertreten war. Die Forschungsprojekte aus dem Bereich der digitalen Technik, die dort im Rahmen eines wissenschaftlichen Sommerabends von Frau Prof. Dr. Mehler-Bicher (Fachbereich Wirtschaft), Frau Prof. Dr. Isabel Naegele (Fachbereich Gestaltung) und Prof. Dr. Kai-Christian Bruhn (Fachbereich Technik) präsentiert wurden, zeigen, wie breit das Spektrum der Aktivitäten unserer Hochschule auf diesem Gebiet aufgefächert ist. Es reicht von Konzeptstudien zur mimischen bzw. gestischen Steuerung von Bildschirminhalten über ein interdisziplinäres Projekt zur Digitalisierung der Gutenbergbibel bis hin zur noch jungen Forschungsdisziplin der „Digital Humanities“ im Kontext archäologischer Anwendungen.

Die digitale Dokumentation von Kulturgütern steht im Fokus zweier weiterer Projekte, die wir in diesem Heft vorstellen. Im europäischen Netzwerk COSCH beschäftigen sich Geisteswissenschaftler und Ingenieure mit der Frage, wie unser kulturelles Erbe für zukünftige Generationen bewahrt werden kann – Beispiele sind das aus der Weser gefischte Wrack einer Hansekogge aus dem 14. Jahrhundert sowie die Restaurierung von Wandmalereien in einem Schloss in Frankreich aus der selben Zeit.

In Zusammenarbeit mit der Altorientalistik der Universität Mainz schließlich hat ein Team des Instituts Designlabor Gutenberg eine aus über 1000 Zeichen bestehende digitale Keilschrift entwickelt, die einen Zugang zur ältesten Schrift der Menschheit ermöglicht.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre



Prof. Dr.-Ing. Gerhard Muth
Präsident der Hochschule Mainz

Forum 1.15: Inhalt

Forum

04: Unterwegs auf der MS Wissenschaft



Anett Mehler-Bicher, Isabel Naegele, Kai-Christian Bruhn – Als einzige Fachhochschule war die FH Mainz 2014 an Bord der MS WISSENSCHAFT vertreten, das sich das Motto „Digital unterwegs“ auf die Fahnen geschrieben hatte. Die Ankunft des Schiffs in Biebrich nahm die Hochschule zum Anlass, drei Forschungsprojekte aus dem Themengebiet der digitalen Technik vorzustellen.

14: Schnauze voll vom Einheitsbier!

Leonidas Lazaridis und Philip Vogel berichten über eine ungewöhnliche Bachelor-Thesis und das Start-up, das daraus hervorgegangen ist. Die Absolventen des Studiengangs Kommunikationsdesign haben ihr eigenes Bier kreiert und brüten im Gründungsinkubator der Hochschule Mainz über Geschäftsideen.

16: Einblicke in die Unternehmenswelt

Christian Veith, Masterstudent im Studiengang Technisches Gebäudemanagement, über seine Erfahrungen mit dem „Sprungbrett Deutschlandstipendium“.

Aus den Fachbereichen

18: „Studyhome“ – Wohnen auf 3 x 8 Metern

Beate Hörnel-Metzger, Bernd Naujoks – Raummodule können eine interessante Alternative für das studentische Wohnen sein. Mit einem Kooperationspartner hat das Institute of Innovative Structures Prototypen mit hervorragender Energieeffizienz und ausgefeilter Klimatechnik getestet.

22: Ein Schiff aus tausend Einzelteilen

Stefanie Wefers – Im europäischen Netzwerk COSCH beschäftigen sich Geisteswissenschaftler und Ingenieure mit der digitalen Dokumentation von Kulturgütern.

24: Material als Designimpuls



Bernd Benninghoff – Im Rahmen der Projektreihe ging es diesmal um die experimentelle Auseinandersetzung mit textilen Faserverbundstoffen und ihrem Potenzial bei der Entwicklung von Möbeln und Raumprodukten. Das Material eröffnet Architekten und Produktdesignern eine große Bandbreite an innovativen Gestaltungsmöglichkeiten.

28: Die älteste Schrift der Menschheit

Johannes Bergerhausen – In einem Forschungsprojekt des Instituts Designlabor Gutenberg ist in Kooperation mit der Altorientalistik der Universität Mainz eine digitale Keilschrift entworfen worden. Die neuen alten Zeichen werden in einer Buch-Publikation vorgestellt, die bereits mehrere Preise gewonnen hat.

30: Imagine



Katharina Dubno – Die fotografische Inszenierung eines Lieblingssongs und eine dokumentarische Reportage über das eigene Umfeld waren die beiden Aufgaben, mit denen sich Studierende des Fotografiegrundkurses beschäftigt haben. Viele stellten sich die Frage, was Heimat, Herkunft und Identität für sie bedeuten.

36: Schnittige Diskussionen in Mainz

Sven Pagel und Christian Seemann über Schnittstellen (in) der Medienökonomie, die bei der Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Publizistik und Kommunikationswissenschaft beleuchtet wurden.

40: Krankenhausversorgung 2020

Anneliese Bodemar, Hans-Christoph Reiss – Die Techniker Krankenkasse diskutierte mit Experten über Weichenstellungen im Gesundheitswesen.

Hochschule Mainz international

42: Internationaler Architekturworkshop in Łódź

Pascal Agather, Jacqueline Karpa, Sarah Rodner, Eva Wojciechowski – Polnische und deutsche Architekturstudenten trafen sich, um gemeinsam ein Gebäude für zukünftige Erasmus-Stipendiaten zu entwerfen.

46: Enlighten Me

Markus Pretnar – Zeit, Ort und Identität im Stadtraum waren Thema eines Projekts der Mainzer Innenarchitekten mit der Kunstakademie Danzig.

48: Straßburg 1830 bis 1940

Emil Hädler über ein deutsch-französisches Forschungsprojekt zum Kulturtransfer in Architektur und Stadtplanung.

Interview

52: „Wir brauen eine institutionelle Filmförderung.“

Mit dem „Mainzer Manifest“ hatte sich im November 2012 eine Initiative von Filmemachern, Medienwissenschaftlern und Journalisten an die Öffentlichkeit gewandt, um auf einen akuten Missstand aufmerksam zu machen: das Fehlen einer rheinland-pfälzischen Filmförderung. Was hat sich seitdem getan? Der Filmjournalist Thomas Lauferweiler sprach mit Nadine Mannweiler, der Leiterin des Film- und Medienforums Rheinland-Pfalz, das im August 2014 seine Arbeit aufgenommen hat.

Personalien

56: Prof. Dr. Michael Christ

57: Prof. Melanie Beisswenger

58: Prof. Dr. Bernhard Ostheimer

59: Prof. Dr. Markus Reitz

Kleine Nachrichten

60-63 Klassiker des Produktdesign / Ausstellung „#watch22 – Kunst, Kultur und Datenschutz“ / Mediale Erkundung des Landschaftsgartens von Ninfa / Abschlussausstellung der Kommunikationsdesigner / Tagung in Addis Abeba / Gründerstipendium für eine Idee aus dem Filmbereich

64: Impressum

65: Autorinnen / Autoren

UNTERWEGS AUF DER MS WISSENSCHAFT

TEXT: ANETT MEHLER-BICHER
ISABEL NAEGELE
KAI-CHRISTIAN BRUHN

FOTOS: KATHARINA DUBNO
HOCHSCHULE MAINZ
GUTENBERG-MUSEUM

Als einzige deutsche Fachhochschule war die FH Mainz 2014 mit zwei Projekten aus dem Fachbereich Wirtschaft an Bord des Ausstellungsschiffs MS Wissenschaft vertreten, das sich in diesem Jahr das Motto „Digital unterwegs“ auf die Fahnen geschrieben hatte. Die Ankunft des Schiffs am Rheinufer in Wiesbaden-Biebrich nahm die Hochschule zum Anlass, im Rahmen eines wissenschaftlichen Sommerabends drei Forschungsprojekte aus dem Themengebiet der digitalen Technik vorzustellen.

Die Interaktion von Mensch und Computer steht im Zentrum zweier Konzeptstudien des Fachbereichs Wirtschaft, die sich mit der mimischen bzw. gestischen Steuerung von Bildschirminhalten beschäftigen. Mithilfe eines Multi-Touch-Table im Buch der Bücher zu blättern, ist das Ziel des interdisziplinären Projekts „Hands on – B42, Gutenbergbibel digital“, an dem das Institut Designlabor Gutenberg in enger Kooperation mit dem Gutenberg-Museum arbeitet. Die junge Forschungsdisziplin der „Digitalen Geisteswissenschaften“/„Digital Humanities“ schließlich umfasst ein Anwendungsfeld, das auch die Hochschule Mainz vor neue Chancen und Herausforderungen stellt.

Foto rechts: Die Anlegestelle in Wiesbaden-Biebrich war eine von vielen Stationen, die das Ausstellungsschiff jeden Sommer auf seiner Reise quer durch Deutschland ansteuert

Foto folgende Seite: Schwimmendes Science Center – die Exponate auf dem Schiff werden, in Anlehnung an das Thema des aktuellen Wissenschaftsjahrs, von Forschungseinrichtungen und Hochschulen zur Verfügung gestellt. Jährlich kommen bis zu 120.000 Besucher





WELCHER PLANET
HÄLT DIESE
LEBENSFORMEN?

1. ...

DATEIENVERBÄNDERUNG
FÜR DEN
TELEKOMSEKTOR

1. ...



Beim „Heißen Draht“ geht es darum, einen Ring über einen Draht zu führen – durch Steuerung mit den Händen. Da auf dem Ausgabemedium die dritte Dimension fehlt, agiert der Betrachter nahezu orientierungslos im Raum

■ Im Wissenschaftsjahr 2014, das unter dem Motto „Digitale Gesellschaft“ stand, ging die MS Wissenschaft mit der Ausstellung „Digital unterwegs“ auf Tour. Die Initiative „Wissenschaft im Dialog“ realisiert seit 2003 jedes Jahr ein Ausstellungsschiff, seit 2012 im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Forschung. Das Ausstellungsschiff fungiert dabei als schwimmendes Science Center.

Jeden Sommer geht die MS Wissenschaft auf Reisen quer durch Deutschland, von Passau bis Kiel, von Stuttgart bis Magdeburg; inzwischen reicht die Route auch bis nach Österreich. Das Thema der Ausstellung orientiert sich stets am jeweiligen Wissenschaftsjahr, mittlerweile gehört das schwimmende Science Center zu den Highlights im Veranstaltungsprogramm.

Die Exponate auf dem Schiff werden von Instituten der Fraunhofer-Gesellschaft, der Helmholtz-Gemeinschaft, der Leibniz-Gemeinschaft und der Max-Planck-Gesell-

schaft sowie von DFG-geförderten Projekten, Hochschulinstituten und weiteren Partnern zur Verfügung gestellt. Jährlich kommen zwischen 70.000 und 120.000 Besucher an Bord.

Anett Mehler-Bicher:

Innovative Steuerungsmöglichkeiten in Kombination mit Augmented Reality
Nicht nur SMS, Online-Banking oder zahllose Apps fürs Smartphone, auch Datenbrillen, smarte Computer im Operationssaal oder Funksensoren für Zugvögel zeigen: Digital ist überall. Welche Rolle Wissenschaft und Forschung dabei spielen, war in der Ausstellung „Digital unterwegs“ zu sehen. Sie machte Nutzen und Chancen der digitalen Revolution sichtbar, thematisierte aber auch die Risiken und Nebenwirkungen.

Der Fachbereich Wirtschaft der Hochschule Mainz – als einzige Fachhochschule deutschlandweit sowie als einzige Hochschule aus Rheinland-Pfalz – war mit zwei Exponaten auf der MS Wissenschaft vertreten. Nach

einem mehrmonatigen Bewerbungsprozess kam die Zusage. Ende April/Anfang Mai 2014 wurden die Exponate aufgebaut; wenige Tage später startete die Fahrt der MS Wissenschaft in Berlin, die 127 Ausstellungstage später in Passau endete. In Wiesbaden-Biebrich legte die MS Wissenschaft Anfang August an.

Ziel der Exponate des Fachbereichs Wirtschaft der Hochschule Mainz war zu verdeutlichen, welche innovativen Formen der Mensch-Maschine-Interaktion man heute nutzen kann. Die Nutzung üblicher Eingabemedien wie Maus oder Tastatur ist in vielen Situationen nicht möglich oder wenig hilfreich. Stattdessen bieten sich Mimik und/oder Gestik als Interaktionsformen an.

Mimische Interaktion

Das Exponat „Bubbles“ nutzt Mimik als alternative Form der Mensch-Maschine-Interaktion. Durch entsprechende Mimik, wie hier z.B. per Lächeln oder Lachen realisiert, kann der Betrachter Bildschirminhalte steuern bzw. neue generieren. Um den



Das Exponat „Bubbles“ nutzt Mimik als alternative Form der Mensch-Maschine-Interaktion. Durch ein Lächeln kann der Betrachter Bildschirminhalte steuern oder neu generieren

Betrachter zum Lächeln oder Lachen zu animieren, wurden mittels Kamera und eines entsprechenden Programms Alter sowie Geschlecht geschätzt und der errechnete Wert eingeblendet.

Die Genauigkeit der Schätzung wird insbesondere durch die Kalibrierung der Software und Lichtverhältnisse beeinflusst. Beides war auf der MS Wissenschaft bewusst so realisiert, dass der Betrachter eher schmeichelhafte Werte angezeigt bekam, die, als mimische Reaktion, sofort ein Lächeln hervorriefen sowie weitere Interaktionsschritte auslösten.

Neben der Möglichkeit einer innovativen Mensch-Maschine-Interaktion geht diese Konzeptstudie vor allem der Fragestellung nach, wie man Personen intuitiv zielgruppengenau Informationen anbieten kann. Insbesondere in der Werbung ist dies eine wichtige Fragestellung. Der Betrachter kann mittels Kamera hinsichtlich Alter und Geschlecht klassifiziert werden und bekommt

entsprechend zielgruppengerecht Werberinhalte übermittelt.

Spiel mit den Händen

Das Exponat „Heißer Draht“ ist eine gemeinsame Konzeptstudie der Wirtschafts- und Geoinformatiker der Hochschule Mainz und nutzt Gestensteuerung. Ziel ist, einen Ring über einen Draht nur mittels Steuerung per Händen zu führen. Diese an sich sehr einfache Spielidee ist in der Ausführung aber problematisch und lässt den Benutzer erfahren, welche Schwierigkeiten bei der Interaktion im dreidimensionalen Raum, aber gleichzeitiger Abbildung in einem zweidimensionalen Medium, sprich Bildschirm, auftreten.

Die Tiefendarstellung, die dritte Dimension im Raum, fehlt auf dem Ausgabemedium und führt dazu, dass der Betrachter nahezu orientierungslos im Raum agiert. Allein der Schattenwurf von Ring bzw. Draht erlaubt dem Betrachter im Exponat eine – allerdings wenig intuitive – Orientierung im Raum.

Gestensteuerung ist also wenig geeignet, wenn Objekte im Raum zu steuern sind. Für die Steuerung von Bildschirminhalten sind Gesten jedoch sehr gut geeignet. So kann mittels einer Wischgeste oder eines Kopfnickens z.B. ein Vorwärtsblättern in einer Präsentation erfolgen.

Die auf der MS Wissenschaft vorgestellten Exponate entstanden – neben weiteren Konzeptstudien – 2013 in einem Drittmittel-Lehrprojekt zusammen mit Studierenden der dualen Bachelorstudiengänge Wirtschaftsinformatik (awis) und Medien, IT und Management (mimi). Betreut habe ich dieses Projekt zusammen mit Lothar Steiger und Thomas Janku. Um die Umsetzung der Exponate auf der MS Wissenschaft kümmerten sich ebenfalls Lothar Steiger und vor allem Thomas Janku.



Spektakuläre Rückholung – mit Polizeieskorte wurde die Gutenbergbibel 1978 aus den USA nach Mainz gebracht. Rechts Prof. Dr. Isabel Naegele bei ihrem Vortrag auf der MS Wissenschaft

Isabel Naegele: Hands on – B42, Gutenbergbibel digital

Die Queen hat es getan, der ehemalige Oberbürgermeister Jockel Fuchs hat es getan – und alle Besucher des Gutenberg-Museums würden viel dafür geben: einmal die Gutenbergbibel zu berühren. Dazu empfiehlt sich der SWR-Film über die tollkühne Rückholung der Bibel aus den USA im Jahr 1978, der übrigens im Gutenberg-Museum stündlich vorgeführt wird: Am 26. April 1978 trafen, verpackt in zwei Tennistaschen, die beiden Bände der Shuckburgh-Bibel auf dem Frankfurter Flughafen ein. Von dort ging es im Triumphzug mit Polizeieskorte nach Mainz. Im Film sieht man, wie in der Euphorie über den kongenialen Schachzug – die Bibel zum Magnet wird, auch für Hände. Mit dieser Faszination durch das auratische¹ Exponat befasst sich das Pilot-Projekt „Hands on – B42 Gutenbergbibel digital“ und erklärt auch den Projektnamen.

„Ausstellungen zählen zu den neuen Um-schlagorten des Wissens.“² Im Museum flimmern Bilder, gibt es Projektionen und Audioguides, das eine oder andere Display erläutert Zusammenhänge, und mediale Exploratorien zeigen, was technisch geht. Aber gehen technische Medien tatsächlich eine Kommunikationskoalition mit dem überlieferten Objekt ein? Wie kommunizieren die Museen zukünftig mit ihren

Besuchern?³ Die Bücher der Welt werden digitalisiert, aber entscheidendes Wissen, über den Text hinaus – geht dabei auch für die Wissenschaft verloren. Wie kann dieses Wissen sichtbar und erfahrbar gemacht werden?

Diese Fragen sind Hintergrund für das interdisziplinäre Forschungsprojekt, das von Prof. Holger Reckter und mir mit Studierenden der Lehreinheiten Kommunikationsdesign und Innenarchitektur (Paul Balykin, Helena Bart, Nico Bats, Martin Derezynski, Heike Hansen, Matthias Alexander Hofmann, Richard Hoppe, Céline Lintz, Verena Schröder und Johannes Wolz) in Kooperation mit dem Gutenberg-Museum als Pilotprojekt initiiert wurde. Im Rahmen von Exkursionen wurden vorab die Papiermühle in Basel, das Porsche-Museum in Stuttgart und das ZKM in Karlsruhe studiert.

Ziel der Pilotphase war die Analyse und eine Anforderungserstellung für folgende Parameter:

1. Interaktion (Multitouch, Gesten, Tangibel, Haptic, etc.)
2. Kommunikation (grafisch, bildhaft, symbolisch, auditiv)
3. Szenografie (Einzel- und kollaborative Nutzung, Präsentation)
4. Technologie (Qualitäten der Ein- und Ausgabegeräte)

Das Besondere an der B42

Die B42 ist eine der wenigen „echten Quellen“ für Gutenbergs Biografie und die Erfindung des Buchdrucks. Das Team erfuhr u.a. durch die Einführung von Frau Dr. Schneider, Kuratorin für Buchkunst des 15. – 18. Jahrhunderts im Gutenberg-Museum, dass es wider aller Denkmäler und Abbildungen kein belegtes Abbild von Johannes Gutenberg gibt.

Mit dieser Bibel, die bis heute zu den schönsten gedruckten Büchern der Welt gehört, hat Gutenberg den Anspruch verfolgt, die Handschriften, die damals ihre Hoch-Zeit hatten, ästhetisch möglichst perfekt nachzuahmen, wenn nicht zu perfektionieren. Als Schriftart wählte Gutenberg die Textura, eine Variation der gotischen Minuskel, die konsequent alle Bögen in den Kleinbuchstaben bricht, vertikal betont und grafisch wirkt. Sie fand häufig Verwendung in liturgischen Büchern und zeichnete sich durch eine große X-Höhe aus. Dadurch war der Bibeltext auch bei schwachem Licht und aus einiger Entfernung lesbar und für den Gebrauch in der Kirche geeignet. So gesehen, hat Gutenberg mit der Erfindung der beweglichen Letter den ersten Font, d.h. den ersten gegossenen Schriftsatz, entwickelt. Das Ideal eines Blocksatzes wurde mit 290 Typenvariationen erreicht. Verwendet wurden 47 Großbuchstaben, 63 Kleinbuchstaben, 92 Abkürzungszeichen, 83 Ligaturen und 5 Interpunktionszeichen.

Juwel der Buchgeschichte

Der Name B42 leitet sich von den 42-zeiligen Kolumnen ab. Das zweibändige Werk mit insgesamt 1282 Seiten entstand um 1454. Von den 180 Exemplaren waren vermutlich 150 auf Papier und die verbleibenden 30 auf kostbarerem Pergament⁴ gedruckt. Heute existieren noch 49 Exemplare, wovon zwei im Besitz des Gutenberg-Museums sind. Die farbigen Initialen und Zeichnungen wurden später in separaten Arbeitsgängen von einem Rubrikator und einem Illuminator eingefügt.

Wohlgermerkt sind die Bibeln auch heute noch, 560 Jahre später, ohne Hilfsmittel lesbar, was man leider von den CD-Roms aus dem Gutenberg-Jahr 2000 nicht sagen kann. Zusammengefasst kann die B42 als zentraler Schlüssel zum Verständnis vielfältiger Aspekte gesehen werden und wird deshalb auch in der Neuausrichtung des Gutenberg-



Bis heute eines der schönsten Bücher der Welt – die 42-zeilige Bibel wurde um 1454 in einer Auflage von 180 Exemplaren gedruckt. Heute existieren noch 49 Exemplare (Foto: Gutenberg-Museum)

Museums eine Schlüsselposition einnehmen. Es geht um unglaublich viele Details, die für Museumsbesucher zu entdecken und zu interpretieren sind. Das hat letztlich auch den Ausschlag für das Medium gegeben.

Multi-Touch-Table

Endpunkt des Projekts ist eine Interaktionsstudie und die Erarbeitung eines funktionalen Modells. In vier Arbeitsgruppen wurden zuvor ganz unterschiedliche Szenarien und Technologieansätze überprüft. Nach einer ersten Präsentation wurde ein Ansatz ausgewählt, der von der gesamten Gruppe ausgearbeitet wurde.

Abgeleitet von der Idee der aus dem Tresorraum gespiegelten interaktiven Vitrine, arbeitet das aktuelle Modell mit einem Multi-Touch-Table, der mit Würfeln und sogenannten „fiducial Markern“ bespielt werden kann. Der aktuell verwendete Tisch ist noch viel zu klein – aber für die ersten Gehversuche schon sehr anschaulich. Gedacht ist an einen Tisch mit sechs Steh- bzw. Sitzpositionen.

Mittels der Aktivierungswürfel können „digitale Bibeln“ in der 1:1 Darstellung aufgerufen werden, es kann darin geblättert, stufenlos vergrößert und verkleinert werden. Die typografischen Details erfordern eine entsprechend hochauflösende Darstellung. Aktuell ist die Darstellung mit 267 dpi

fast in Druckqualität – wir erwarten hier weitere Entwicklungen.

Mehrere Besucher könnten an einem Tisch die Shuckburgh Bibel und das Solms-Laubach-Exemplar betrachten, vergrößern, vergleichen und sich „virtuell“ weiterreichen. Dabei steht im Mittelpunkt eine intuitive Benutzerführung und eine spielerische Inszenierung. Aber mit einem speziellen Marker kann der Tisch auch für Führungen und entsprechende Vorführungen genutzt werden.

Finanziert werden konnte dieses erste Pilot-Projekt aus Zuwendungen des Fördervereins des Museums, der Moses-Stiftung sowie durch die großzügige Spende eines Preisgeldes des Mainzer Kardinals Karl Lehmann. Aktuell sucht das Projektteam intensiv nach weiteren Forschungsmitteln, Partnern und Sponsoren, um das Ziel einer Realisierung bis 2020 zu erreichen.

Kooperationspartner

Gutenberg-Museum:
Dr. Annette Ludwig,
Direktorin des Gutenberg-Museums
Dr. Cornelia Schneider,
Kuratorin für Buchkunst des
15.–18. Jahrhunderts

Institut Designlabor-Gutenberg /
Hochschule Mainz:
Prof. Dr. Isabel Naegele,
Professorin für Typografie
Prof. Holger Reckter,
Professor für Medieninformatik
Benjamin Knichel,
Assistent Medieninformatik

.....
1 Walter Benjamin, Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, Frankfurt a. M. 1980
2 Anke te Heesen, Petra Lutz; Dingwelten. Das Museum als Erkenntnisort. Köln 2005.
3 Uwe J. Reinhardt, Philipp Teufel; Neue Ausstattungs-gestaltung 02, Ludwigsburg 2010
4 Eva-Maria Hanebutt-Benz; Gutenbergs Erfindungen – Die technischen Aspekte des Druckens mit vielfachen Lettern auf der Buchdruckerpresse. In: Gutenberg – Aventura und Kunst, Mainz 2000, S. 158 ff.



Prof. Dr. Kai-Christian Bruhn hat seit 2008 die deutschlandweit erste Professur für digitale Methodik auf dem Gebiet der Archäologie inne

Kai-Christian Bruhn: Digital Humanities

Die Menschheit ist vergesslich. Zum Glück, denn das Vergessen ist Voraussetzung für einen Großteil gesellschaftlicher und sozialer Entwicklungen und gleichzeitig auch eine wesentliche Triebfeder für die Wissenschaften. Einerseits will die systematische wissenschaftliche Forschung Vergessenes wiedergewinnen, andererseits ist sie darauf angewiesen, einmal gewonnene Einsichten nicht wieder zu verlieren.

In den vergangenen Jahrhunderten hat sich eine breite Forschungslandschaft entwickelt, die diesen Ansprüchen gerecht werden will. Eine zunehmende Spezialisierung und Ausbildung von Fachrichtungen ging damit Hand in Hand. Die heute noch scharfe Trennung zwischen naturwissenschaftlichen Disziplinen und solchen, die als Kultur-, Sozial- und/oder Geisteswissenschaften firmieren, ist im 19. Jahrhundert entstanden. Parallel dazu entwickelten sich die ingenieurwissenschaftlichen Fächer und die nur schwer „kategorisierbaren“ Wissenschaftszweige wie die Rechtswissenschaften oder Mathematik.

Im englischsprachigen Raum hat sich die Disziplin der „Humanities“ erhalten, die alle Wissenschaften mit Bezug auf den Menschen umfasst – von der Psychologie über die Geo-

grafie bis hin zu den Wirtschaftswissenschaften. Das Syntagma „Digital Humanities“ verknüpft diesen Terminus mit einem Adjektiv, welches paradigmatisch für die vergangenen Jahrzehnte stehen kann. Digital Humanities bezeichnen so eine Ausprägung der Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften im digitalen Zeitalter, eine *in statu nascendi* befindliche Disziplin.

Die Geisteswissenschaften sind digital

So stark sich die Fachdisziplinen auch verzweigt haben; die Praktiken im Austausch und der Kommunikation wissenschaftlicher Ergebnisse entwickelten sich recht einheitlich. Diese werden in Fachzeitschriften präsentiert und diskutiert. Ergänzt werden sie durch Sonderpublikationen zu besonderen Anlässen, wie Jubiläen, Kolloquien oder Kongressen. Über allem thront jedoch, insbesondere in den Geistes- und Kulturwissenschaften, die monographische Abhandlung ganzer Fragenkomplexe meist mit individueller Autorenschaft.

Die Prinzipien des wissenschaftlichen Publizierens haben sich als Reaktion auf die Vergesslichkeit der Menschen etabliert. Sie prägen den Alltag aller wissenschaftlich Tätigen und determinieren damit auch Abläufe und Methoden in Forschungsvorhaben.

Auch die vergesslichsten Menschen allerdings wissen, dass sich in den vergangenen Jahrzehnten die Art und Weise der Kommunikation grundlegend verändert hat. Die steigende Verfügbarkeit von Computern und die bahnbrechenden Möglichkeiten des Internet haben tiefgreifende Veränderungen gebracht und nichts deutet darauf hin, dass sich das Tempo und die Dynamik der Entwicklung verlangsamt – im Gegenteil.

Diesem Wandel, der so tief in unsere Gesellschaften hineinwirkt, sind selbstverständlich auch die Wissenschaftsdisziplinen unterworfen – mit ähnlich epochalen Auswirkungen. Die empirisch arbeitenden Naturwissenschaften und ingenieurwissenschaftlichen Disziplinen haben kaum Probleme, den technologischen Fortschritt in ihre Methodik zu integrieren. Sehr viel schwerer tun sich die Geistes- und Kulturwissenschaften.

Die Allgegenwart und der immer umfassendere Gebrauch von Computern in den 90er Jahren allerdings führten dazu, dass auch die Humanities zunehmend digital wurden. Heutzutage ist davon auszugehen, dass Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ihre Korrespondenzen, Datensammlungen, Analysen, Manuskripte und Publikationen ausschließlich digital erzeugen und aufbewahren; nur in wenigen Ausnahmefällen werden sie noch analog angelegt und verwaltet.

Gleichzeitig werden die Möglichkeiten der digitalen Welt erschlossen. Etablierte Verfahren des wissenschaftlichen Publizierens stehen auf dem Prüfstand. Einerseits ist digital eine breitere Materialvorlage möglich und der Gesamtbestand der im Forschungsprozess erfassten Information kann einfacher, schneller und kostengünstiger ausgetauscht werden. Während die Wissenschaftsverlage um das bewährte Publikationsmodell kämpfen und die analoge Welt in der digitalen emulieren möchten, verlagert sich ein wesentlicher Teil des wissenschaftlichen Diskurses in das World Wide Web: Soziale Netzwerke mit akademischem Schwerpunkt bieten umfassende Möglichkeiten der Vernetzung und des Austauschs von Informationen. Der so entstehende Veränderungsdruck erfasst auch die Bibliotheken, die als Bollwerk gegen das Vergessen und Hüter wissenschaftlicher Publikationen ihre Rolle zunehmend als „Informations- und Daten-Broker“ verstehen und längst dazu übergegangen sind, die Vielfalt digitaler Medien bibliothekarisch zu erschließen.

Die Geburt eines Begriffs

Die enormen Veränderungen der 90er Jahre wurden in den verschiedenen geisteswissenschaftlichen Fächern unterschiedlich integriert. Bereits in den 60er und 70er Jahren fassten Disziplinen wie „Humanities Computing“ oder „Computational Archaeology“ Fuß. Seit Beginn des vergangenen Jahrzehnts allerdings wird immer häufiger das Syntagma „Digital Humanities“ gebraucht. Im Jahr 2004 erschien das erste grundlegende Werk: „A Companion to Digital Humanities“ von John Unsworth und Ray Siemens. In ihrem Bemühen um eine Eingrenzung des Begriffs betonten sie, dass die „Digital Humanities“ neben der Anwendung digitaler Technologien für traditionelle Fragestellungen auch die Untersuchung digitaler Objekte mit den Methoden der Humanities umfassen. Der Adaption informationstechnischer Möglichkeiten wird damit eine Rückwirkung der Humanities in die Informatik an die Seite gestellt.

Eine Voraussetzung für die erfolgreiche Umsetzung dieses Anspruchs ist die Anerkennung von digitalen Objekten als Forschungsgegenstand. Für die Geisteswissenschaften bedeutet das konkret eine erhebliche Erweiterung ihrer Quellengrundlage. Nicht mehr nur das Manuskript, die Inschrift, die Statue



Workshop des von der EU prämierten Projekts SEA CHANGE. Auf mittelalterlichen Karten werden Ortsangaben identifiziert und mit weiteren Informationen digital verknüpft (Foto: Hochschule Mainz)

oder das Gemälde selbst sind Gegenstand der Untersuchungen, sondern auch deren digitale Repräsentation. Die „Digital Humanities“ dürfen sich also nicht mit der Herstellung und systematisierten Bereitstellung eines Digitalisats der materiellen Objekte zufrieden geben, sondern müssen mit ihrer Forschung gerade hier ansetzen, um das Potential digitaler Formate und Verarbeitungstechnologien auszuschöpfen. Spätestens unter diesem Aspekt sind auch die ingenieurwissenschaftlichen Disziplinen im Fokus der „Digital Humanities“, stellen sie doch die notwendige Sensorik und Methodik für die digitale Datenerfassung bereit. Allen beteiligten Fachrichtungen gemeinsam ist die Verpflichtung, eine langfristige Verfügbarkeit der digitalen Information sicherzustellen und das allgegenwärtige Vergessen nicht noch durch Unzugänglichkeit vorhandenen Wissens zu unterstützen.

Digital Humanities weltweit

Getragen von der in vielen Ländern vertretenen „Alliance of Digital Humanities Organisations“ haben sich annähernd 200 an Forschungsinstituten und Hochschulen beheimatete Zentren zu einem Verbund zusammengeschlossen. In Deutschland wird die hier häufig als eHumanities bezeichnete Disziplin seit etwa zehn Jahren von allen großen Drittmittelgebern umfangreich gefördert. Entsprechend dynamisch ist die Entwicklung

an vielen deutschen Universitäten, die zunehmend auch entsprechende Studiengänge und Qualifizierungsangebote entwickeln. Der Wissenschaftsstandort Mainz ist in den „Digital Humanities“ gut aufgestellt. An der Hochschule Mainz ist seit 2008 die deutschlandweit einzige Professur für entsprechende Anwendungen in der Archäologie durch den Autor besetzt und an der Akademie der Wissenschaften und der Literatur hat sich in den vergangenen fünf Jahren die Digitale Akademie etabliert. Zusammen mit weiteren Mainzer Forschungsinstitutionen und der Johannes Gutenberg-Universität wird derzeit an einer besseren Vernetzung und der Entwicklung entsprechender Studiengänge gearbeitet. Wenn auch nicht als Geburtshelferin, so wird Mainz sicherlich seinen Beitrag zum „coming of age“ der „Digital Humanities“ leisten. ■



Im Zeichen der Eule: Leonidas Lazaridis und Philip Vogel haben alles selbst gemacht – vom Braurezept bis zum Flaschendesign

SCHNAUZE VOLL VOM EINHEITSBIER!

Von der Bachelor-Thesis zum eigenen Start-up

TEXT UND FOTOS: LEONIDAS LAZARIDIS UND PHILIP VOGEL

■ Bier ist seit über 6000 Jahren ein beliebtes Getränk. „Cervisiambibat – Man trinke Bier!“, empfahl Hildegard von Bingen im 12. Jahrhundert in ihrer naturkundlichen Schrift „Causae et Curae“. Einige Jahrhunderte später, nicht weit von Bingen entfernt, wurde Bier zu einem wichtigen Wirtschaftsfaktor – in einer Stadt, in der heute kaum noch Spuren dieser alten Bierkultur zu finden sind. Leonidas Lazaridis und Philip Vogel, Absolventen des Studiengangs Kommunikationsdesign an der Hochschule Mainz, sind diesen Spuren nachgegangen und haben dabei ihr eigenes Bier kreiert. Im Frühjahr 2014 hat das Team mit Unterstützung des Instituts für Unternehmerisches Handeln einen Arbeitsplatz im Gründungsinkubator der Hochschule bezogen.

Bier brauen als Abschlussarbeit

Wir waren bei unserer Recherche sehr verwundert, dass eine Stadt, mit solch einer Biergeschichte, heute hauptsächlich Einheitsbier in Supermärkten und Bars vorzuweisen hat. Unser Ziel war es, bei möglichst vielen Menschen in Mainz Interesse für das Thema zu wecken und dabei zu zeigen, dass Bier ein qualitativ hochwertiges Lebensmittel sein kann. Das ging natürlich nicht ohne ein gutes Bier, somit war die Idee vom eigenen Bier geboren. Dabei war uns nicht nur die äußere Gestaltung, sondern auch der Geschmack enorm wichtig. Insgesamt produzierten wir gut 2.000 Flaschen, welche wir in mühevoller Handarbeit abfüllten und etikettierten. Diese gab es dann in unserer einwöchigen Pop-up Kneipe in der Gaustraße zu trinken.

Die Resonanz auf unsere Pop-up Kneipe war enorm. Damit hatten wir nicht gerechnet. Vor allem das große Interesse an der Geschichte hinter unserem Eulchen Bier hat unsere Aktion zu einem vollen Erfolg gemacht. Auch unsere 2.000 Flaschen waren innerhalb einer Woche ausgetrunken und es hätten noch deutlich mehr sein können. Erst dieser Zuspruch der Mainzer hat uns angetrieben weiterzumachen.

Wir sind beide keine klassischen Biertrinker. Das Einheitspils hat uns nie so richtig geschmeckt. Verschiedene Erlebnisse mit gutem Bier haben uns jedoch schnell begeistert. In die Materie haben wir uns dann mühevoll eingearbeitet, viele Messen und Fachvorträge besucht, mit Braumeistern gebraut und natürlich unzählige Biere probiert, um die Sensorik zu schulen, was nicht immer so lecker war, wie es vielleicht klingt.

Die Eule als Namensgeber

Bei unserer Recherche zur Mainzer Biergeschichte sind wir auf die Brauerei „Zum schwarzen Bären“ und das „Bierhaus zum Einhorn“ gestoßen. Tiere waren früher beliebte Namensgeber für Brauereien, Aus dieser Tradition heraus haben wir die nachtaktive, stolze Eule für unser hochwertiges Bier gewählt. Aufgrund unserer 0,33 Liter Flasche und des wohlklingenden Wortes ist es das Diminutiv „Eulchen“ geworden.

Unser Eulchen reift im Gegensatz zu vielen Industriebieren, welche oft nur eine Woche reifen, mindestens 9 Wochen bei 0°C im Keller. Dadurch wird die Kohlensäure besser eingebunden und das Bier wird nicht nur bekömmlicher, sondern verbessert sich auch geschmacklich. Bei Menge und Auswahl der Rohstoffe sparen wir auch nicht. Edle Karamellmalze und ausschließlich Aromahopfen aus Deutschland kommen bei uns in den Kessel, keine Spur von Hopfenextrakt. Abgesehen von der guten Gestaltung ist das Eulchen ein vollmundiges Bier, welches hopfige Frische mit malzigem Körper vereint. Es ist extrem süffig und schmeckt zu jeder Gelegenheit.

Unser Bier Start-up

Für uns Kommunikationsdesign-Studenten war es eine sehr fachfremde und fachübergreifende Arbeit. Wir mussten erst einmal Überzeugungsarbeit leisten und beweisen, dass auch unkonventionelle Wege – wie Bier in einem Pop-up Store zu verkaufen – erfolgreich sein können. Deshalb ermutigen wir jeden, bekannte Pfade zu verlassen und auch mal in andere Fachbereiche hineinzuschauen. Seit September 2014 gibt es unser Bier nun dauerhaft in Mainz und Umgebung. In Zukunft wollen wir weiter wachsen und das Ganze noch ausbauen. Noch sind wir zu klein und haben keine eigene Brauerei, weshalb wir unser Eulchen in einer kleinen Familienbrauerei in Baden-Württemberg brauen. Die spezielle Eulchen-Rezeptur haben wir zusammen mit unserem Braumeister immer wieder verfeinert und verbessert.

Unsere Bachelor-Arbeit mit dem Titel „Rebellion gegen Einheitsbier“ wurde betreut und unterstützt von Professor Stefan Enders. Seit April 2014 steht uns das Institut für Unternehmerisches Handeln zur Seite und stellt uns einen Arbeitsplatz im Gründungsinkubator zur Verfügung.

Weitere Informationen unter: www.eulchen-bier.de ■



Für ihr Projekt haben die beiden Jungunternehmer unzählige Biere ausprobiert



Nur Karamellmalze und Aromahopfen kommen in den Kessel



Christian Veith hat bereits zum zweiten Mal ein Deutschlandstipendium erhalten

EINBLICKE IN DIE UNTERNEHMENSWELT

Christian Veith über seine Erfahrungen mit dem „Sprungbrett Deutschlandstipendium“

TEXT: CHRISTIAN VEITH

FOTO: ROBIN STÄDTLER

■ **Mit dem Deutschlandstipendium werden leistungsstarke und engagierte Studierende bei ihrem studentischen Werdegang unterstützt. Hierbei liegt neben dem Schwerpunkt der Leistung das Augenmerk auch auf sozialem Engagement oder eventueller ehrenamtlicher Tätigkeit. Die Besonderheit des Deutschlandstipendiums besteht darin, dass der Bund und private Mittelgeber Hand in Hand zusammenarbeiten. Durch dieses gemeinsame Wirken, zusammen mit der jeweiligen Hochschule, entsteht ein gestärktes regionales Netzwerk. Dieser wichtige Punkt unterscheidet das Deutschlandstipendium von anderen Stipendien, die lediglich auf eine finanzielle Unterstützung abzielen.**

Den Schritt wagen

Ich muss zugeben, dass ich mich nicht direkt angesprochen gefühlt habe, als ich die Ausschreibung für ein solches Stipendium gelesen hatte. Oft wird die eigene Leistung gar nicht so wahrgenommen und man kommt nicht wirklich auf die Idee, dass die Möglichkeit einer

solchen Förderung auch für einen selbst besteht und sämtliche Kriterien erfüllt sind. Mein Ziel ist es daher, Studenten zu ermutigen, diesen Schritt zu wagen und die eigene Leistung und bereits Erreichtes richtig einzuschätzen, damit zumindest diese erste Hürde erfolgreich überwunden werden kann.

Als ich kurze Zeit nach der Bewerbung im Jahr 2013 den positiven Bescheid der Förderung bekam, konnte ich mein Glück kaum fassen – so entstand aus dem ehemals etwas unsicheren Werben um das Stipendium doch die Möglichkeit, Einblicke in die reale Wirtschaft und die damit verbundene Unternehmenswelt zu gewinnen.

Zusammen mit den anderen Studenten bekam ich, bei einer durch die Hochschule organisierten Urkundenverleihung, die Chance, bei der Vergabe auch auf meinen persönlichen Förderer zu treffen und mit diesem das weitere Vorgehen oder auch eventuelle Zusammenarbeiten zu besprechen. In meinem Fall ist dies das Unternehmen STRABAG Property and Facility Services (kurz: PFS), welches Immobilien bewirtschaftet und unter anderem auch technisches Facility Management in Deutschland oder auch Osteuropa betreibt. Es passt somit perfekt zu meinem Studiengang „Technisches Gebäudemanagement“, den ich nach meinem abgeschlossenen Bachelor nun auch im Master belege.

Direkter Draht zum Unternehmen

Auch wenn es sich anfangs etwas schwieriger gestalten kann, Termine mit dem jeweiligen Förderer zu realisieren, lohnt sich diese Initiative des Stipendiaten auf jeden Fall, da nur so ein direkter Draht zum Unternehmen herzustellen ist – daher bitte auch nicht in schwierigeren Zeiten entmutigen lassen!

Dies gelang dann auch mir glücklicherweise nur kurze Zeit später, wobei die zusätzliche Unterstützung durch meinen Studiengangsleiter, Herrn Prof. Dr. Bogenstätter, dazu geführt hat, dass ich direkt auf Geschäftsführerebene mit dem leitenden Vorstand meine ersten Gespräche führen durfte – das war schon ein spannendes Erlebnis. Für eben diese Einblicke und Gespräche, welche ohne ein bestehendes Stipendium nur schwer zu verwirklichen gewesen wären, hatte sich das Werben um das Stipendium schon bezahlt gemacht. Ich hätte es vorher nicht für möglich gehalten, welches positives Erfahrungspotential allein in einem Bewerbungsgespräch dieser Art besteht und welche Rückschlüsse sich dadurch ziehen lassen. Die Anspannung im Raum ließ dann deutlich nach, als ich merkte, die beiden Gesprächspartner gegenüber von mir überzeugt zu haben und sie ebenso erfreut waren, mich kennenzulernen.

Auch wenn nach diesem positiven Gespräch und einem darauffolgenden Treffen die Zusammenarbeit, bedingt durch einen Vorstandswechsel, etwas ins stocken kam, konnte ich doch große Erfahrungen bereits aus diesem Werdegang für mich selbst ziehen. Die Verbindung zum Unternehmen selbst besteht dabei bis heute, sodass ich im Jahre 2014 erneut zu den Glücklichen zählen durfte, die ein Stipendium erhielten.

Durch diesen Kontakt ist es mir nun möglich, meinen Master bei einem Unternehmen zu schreiben, das mit Energiemanagement oder alternativen Konzepten in Bezug auf Wirtschaftlichkeit und Effizienz an der Immobilie arbeitet. Sämtliche Module, die mir bereits während meines Studiums Spaß machen, könnte ich somit direkt mit der Praxis verknüpfen. Neben all den nun geschilderten Erfahrungswerten und Möglichkeiten kommt hinzu, dass ich verbesserte Bewerbungschancen für ein Trainee-Programm bei Strabag PFS und dem damit verbundenen Unternehmensstieg habe.

Ich freue mich nach wie vor sehr über das „Sprungbrett Deutschlandstipendium“, weshalb ich natürlich ein positives Fazit ziehe. Außerdem hoffe ich, dass ich durch diesen kurzen Einblick aufzeigen konnte, welche verborgenen Potentiale in einer Unterstützung durch das Stipendium liegen. ■



Das Zimmer unterscheidet sich auf den ersten Blick nicht von einer normalen Studentenbude

„STUDYHOME“ – NEUE PERSPEKTIVEN FÜR DAS STUDENTISCHE WOHNEN

In Kooperation mit dem Institute of Innovative Structures werden modulare Bauten aus Sandwichelementen als temporäre Miniwohnungen getestet

TEXT: BEATE HÖRNEL-METZGER
BERND NAUJOKS

FOTOS: INSTITUTE OF INNOVATIVE STRUCTURES

■ Raummodule können neben ihrem Einsatz als temporäre Bauten eine interessante Alternative für das studentische Wohnen sein. Aus unserem Forschungsvorhaben für Stahlleichtbau aus Sandwichelementen hat ein Kühlraumhersteller nun in Zusammenarbeit mit dem Institute of Innovative Structures iS-mainz modulare Bauten entwickelt. Im Gegensatz zu herkömmlichen Modulen haben die Prototypen in Freiburg – „Studyhome“ – keine tragende Konstruktion aus Stahlrahmen. Lediglich schubfest verbundene

Sandwichelemente bilden eine extrem leichte tragende Gebäudehülle.

Mit hervorragender Energieeffizienz und ausgefeilter Klimatechnik wurden die Module bereits zwei Semester von Studierenden getestet. Für die Weiterentwicklung „Addhome“ als stapelbare Variante gibt es bereits Anfragen von interessierten Studierendenwerken. Hierzu werden derzeit weitere Untersuchungen hinsichtlich Lasterhöhung und Aussteifung von uns getätigt. Hinsichtlich des Entwurfs, der

Raumnutzung, aber auch Brandschutz und Erschließung sind diese stapelbaren Module eine spannende Aufgabe für Architekten.

Ein langjähriger Forschungsschwerpunkt am iS-mainz der Fachrichtung Bauingenieurwesen ist der Stahlleichtbau. Daraus entstanden interessante Kooperationen mit Industriepartnern aus Deutschland, den Niederlanden, Finnland und Italien, insbesondere mit Herstellern von Sandwichelementen.

Selbsttragende Dach- und Wandelemente

Diese Elemente werden gerade im Industriebau als wärmedämmende selbsttragende Dach- und Wandelemente eingesetzt. Sie bestehen aus dünnwandigen Deckschichten aus Stahl, Aluminium, glasfaserverstärkten Kunststoff- oder Holzwerkstoffplatten und einer dazwischen liegenden Dämmung, meist aus Polyurethan-Hartschaum oder Mineralwolle. Da die Deckschichten schubfest mit dem dämmenden Kern verklebt sind, haben diese Verbundträger, in jüngster Zeit auch als Hybridträger bezeichnet, bezogen auf den sehr geringem Materialeinsatz außerordentlich hohe Tragfähigkeiten. So werden überwiegend Stahlbleche mit gerade 0,55 mm und 0,40 mm Blechdicke eingesetzt. Dennoch können mit einer Kernschicht von 100 mm Stärke sechs Meter Spannweite problemlos realisiert werden.

Die europaweit gestiegenen Anforderungen an die Wärmedämmung werden durch eine Vergrößerung der Kerndicke erfüllt. So stellt unser finnischer Partner mittlerweile 300 mm dicke Elemente her. Da die Werkstoffeigenschaften des Kernmaterials und der Verklebung stark schwanken können, testen wir diese Elemente an unserer Materialprüfstelle und lagern die Versuchskörper zum Leidwesen der anderen parkplatzsuchenden Kollegen im Innenhof des Campus Holzstraße.

Kriechendes Material

Bisher sind Sandwichelemente lediglich als selbsttragende Bauteile eingestuft, die neben ihrem Eigengewicht noch Wind- und Schneelasten abtragen können. Für Dauerlasten sind sie noch nicht zugelassen. Die Gründe dafür sind die großen Kriechverformungen und der zeitabhängige Festigkeitsabfall der Kernmaterialien. Während bei anderen Werkstoffen wie beispielsweise Beton oder Holz das Kriechen (das heißt die Zunahme der Verformung unter konstanter ständiger Last) langsam abklingt, hören diese Dämmmaterialien aus Kunststoffen nie auf zu kriechen.

Dennoch würden gerade die Kühlzellenhersteller gerne tragende Module aus Sandwichelementen ohne jede zusätzliche Unterkonstruktion herstellen. Dagegen spricht bisher, dass dann Elemente durch kriecherzeugende Dauerlasten belastet würden. Auch die Bean-



Abb. 1: Versuchsaufbau Axialer Kriechversuch



Abb. 2: Versuchsstand Wandscheibentragfähigkeit

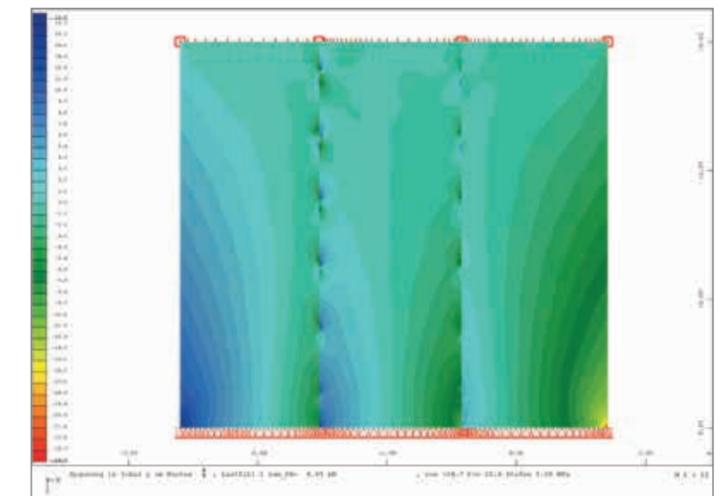


Abb. 3: Finite Element-Modell: Spannungen in den Deckblechen



Abb. 4a/b: Die Miniwohnungen können auf einem Anhänger transportiert und ohne Kran abgesetzt werden. Die „Profitester“ der ersten Prototypen, die in Freiburg stehen, wohnten das erste Semester mietfrei und zahlten im zweiten 200 Euro Miete im Monat

spruchung durch Druckkräfte in Scheibenebene, wie beispielsweise in Gebäudewänden, ist bisher kaum untersucht worden. Aus diesem Bedarf heraus haben wir am iS-mainz seit 2008 diesen Forschungsansatz weiter verfolgt.

Insbesondere die Wandscheiben für solche modularen Bauten müssen dabei mehrere Aufgaben erfüllen. Die Sandwichelemente sind nicht mehr nur dämmende Fassade, sondern müssen jetzt auch die Lasten aus den Decken abtragen. Weiterhin steifen sie das Gebäude gegen Horizontallasten aus Wind und Erdbeben aus.

In zahlreichen Versuchen wurden deshalb im Labor des iS-mainz Sandwichelemente untersucht. Daraus ist ein Rechenmodell entstanden, wie das Kriechen dieser schubweichen Platten unter Druckkräften sicher erfasst werden kann. Die dazu gehörigen Versuche liefen über einen Zeitraum von 125 Tagen. Die Wandpaneel mussten wegen der niedrigen Raumhöhe zum einen liegend im Keller unter der Aula aufgebaut werden. Zum anderen konnten die kriecherzeugenden Druckkräfte nicht mittels Totlast (z. B. Stahlgewichte) aufgebracht werden, sondern wurden mittels Hydraulikpresse erzeugt. (Abb. 1)

Momentan diskutieren wir in der zugehörigen Arbeitsgruppe des europäischen Stahlbau-

verbandes ECCS, auf welchem Lastniveau ständige Beanspruchungen begrenzt werden müssen. Da die Zunahme der Kriechverformungen nie endet, muss hier eine Betrachtung über die realistische Lebensdauer angestellt werden.

Werden die meist einen Meter breiten Elemente schubfest an den Längsstößen verschraubt, können ganze Gebäude mit diesen Wandtafeln ausgesteift werden. Da unser Labor zu klein für solche Versuche war, haben wir die Wandscheiben in der Versuchshalle des Institutes für Stahlbau an der TU Darmstadt getestet. Zusammen mit diesem Lehrstuhl laufen derzeit zwei partnerschaftliche Promotionen.

Abb. 2 zeigt den Versuchsstand mit drei jeweils drei Meter hohen verschraubten Sandwichpaneelen und der Messtechnik wie Wegaufnehmer und Dehnungsmessstreifen entlang der Fugen und am Fußpunkt.

Die Versuche wurden mit Hilfe eines Finite Element-Modells nachgerechnet. Der Spannungsverlauf in den Deckschichten bei einer Horizontallast von 5 kN ist in Abb. 3 dargestellt. Versuch und Berechnung stimmten sehr gut überein. Anhand dieser Daten wurden verschiedene Bemessungskonzepte für Wandscheiben aus verschraubten Sandwichelementen vorgeschlagen.

Mittlerweile wurden einige Kühlzellen ohne Unterkonstruktion gebaut und können mit diesen Berechnungsansätzen sicher nachgewiesen werden, sodass an einer Aufnahme in die zugehörige Norm gearbeitet wird. Wie immer ist die Praxis etwas weiter als die zugehörigen europäischen Gremien für die Normenarbeit.

Grundriss: 3 x 8 Meter

Einem unserer Partner, einem Hersteller von Kühlräumen aus Freiburg, ging dieser Ansatz nicht weit genug. Er initiierte deshalb den Bau von Modulen für studentisches Wohnen aus Sandwichelementen. Lediglich für den Transport an einen anderen Studienort erhalten diese Raummodule ein Chassis aus Aluprofilen.

Mit drei Metern Breite und zirka acht Metern Länge können die Module auf einem herkömmlichen Anhänger geliefert und ohne Kran abgesetzt werden. Dass jedoch daraus eine funktionierende „Ein Zimmer, Küche, Bad - Wohnung“ wird, ist bei diesem vorgegebenen Grundriss eine anspruchsvolle (innen-)architektonische Aufgabe. Die Umsetzung dieser Aufgabe zeigen die Abbildungen 4a) und b).

Die ersten Prototypen stehen nun seit über einem Jahr in Freiburg. Die ersten studentischen Bewohner durften sich über ein

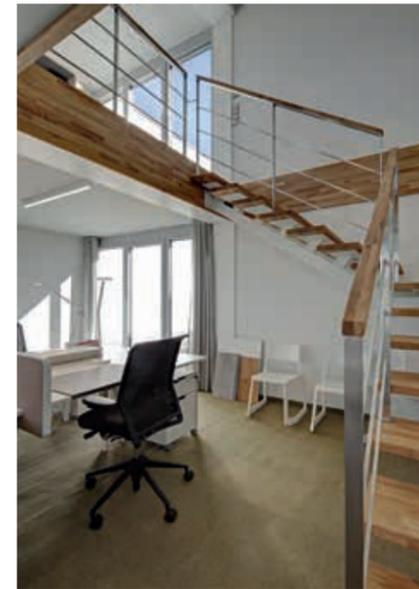


Abb. 5a: Eleganter Treppenaufgang in der gestapelten Variante

Casting für ein „Addhome“ bewerben und wohnten das erste Semester mietfrei und das zweite für 200 €/ Monat sozusagen als „Profitester“ in den Modulen.

Interessant an dieser Zusammenarbeit ist, dass statt einer klassischen Baufirma nun eine Firma tätig war, die ihren Schwerpunkt in der Klimatechnik hat. Die Haustechnik der Module ist dementsprechend ausgefeilt.

Temporäre Standorte

Die Kosten dieser Module liegen deutlich unter dem Preis, den die Studentenwerke für einen Wohnplatz kalkulieren. Durch die Mobilität können brachliegende Grundstücke gepachtet und für mehrere Semester kostengünstig als temporärer Standort genutzt werden.

Für größere Einheiten müssen die Module jedoch stapelbar sein und Brandschutzanforderungen genügen. Gemessen an den Versuchsergebnissen hätten die Sandwichwände ausreichend Tragfähigkeit, zusätzlich Lasten aus zwei Obergeschossen aufzunehmen. Kritisch erweisen sich jedoch die Spannungsspitzen in der Lasteinleitung und die Lastdurchleitung über den wärmedämmenden Kern, der an keiner Stelle durch Wärmebrücken geschwächt werden soll. Die Module erhielten deshalb ein außenliegendes Stahlskelett aus Rechteckrohren 160 cm x 80 cm x 4 cm, die Elemente haben Steinwolle als Kernmaterial.



Abb. 5b: Blick auf die Fassade mit großen Fensterelementen

Abb. 5 a) zeigt die ansprechende Innenraumgestaltung, b) einen Ausschnitt der gestapelten Module.

Die Module können beliebig ausgerichtet und gestapelt werden. Eine interessante Anordnung mit Freisitzen zeigt die Visualisierung in Abb. 6.

Die Wand- und Deckenscheiben aus Sandwichelementen werden als Aussteifung herangezogen. Weitere Besonderheit hier ist ein verdeckt geschraubter Rahmenknoten, über den das gesamte Rahmenskelett in

einzelne Stäbe als Baukastensystem zerlegt werden kann. Diese konstruktiven Besonderheiten unterscheiden dieses System von dem herkömmlicher, bekannter Raummodule.

Derzeit wollen wir untersuchen, wie verformbar das Aussteifungssystem aus schubfest verschraubten oder geklebten Sandwichelementen ist. Mit dem kostengünstigen Transport als zerlegtes Baukastensystem wird diese Leichtbauweise somit auch eine interessante kostengünstige Alternative für den Bau in erdbebengefährdeten Gebieten. ■



Abb. 6: Die Raummodule können beliebig ausgerichtet werden – sogar Freisitze sind möglich



Aus Fragmenten zusammengesetzt: Die 24 Meter lange Bremer Hansekogge aus dem 14. Jahrhundert mit Stützstreben im Deutschen Schifffahrtsmuseum zu Bremerhaven (Foto: Carina Justus, i3mainz)

SCHIFF AUS TAUSEND EINZELTEILEN

Das europäische Netzwerk COSCH beschäftigt sich mit der digitalen Dokumentation von Kulturgütern

TEXT: STEFANIE WEFERS

FOTOS: CHRISTIAN DEGRIGNY
CARINA JUSTUS
FRANCESCA PIQUÉ

■ Unser kulturelles Erbe für zukünftige Generationen zu bewahren, ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe und Verantwortung. Die an der Hochschule Mainz verankerte EU-Förderlinie European Cooperation in Science and Technology (COST) will zu einem besseren Verständnis unseres materiellen Kulturguts beitragen, indem Geisteswissenschaftler und Ingenieure gemeinsam die immer stärker in den Vordergrund drängenden berührungslosen optischen Dokumentationsverfahren anwendungsbezogen bewerten. Derartige Techniken eröffnen neue, digitale Wege, unser europäisches Kulturgut langfristig zu bewahren. Ziel ist es, die gewonnenen Erkenntnisse nachhaltig in die europäische Forschungslandschaft hineinzutragen.

200 Wissenschaftler aus ganz Europa

Von 2013 bis 2016 koordiniert das i3mainz – Institut für Raumbezogene Informations- und Messtechnik unter dem Vorsitz von Prof. Dr.-Ing. Frank Boochs das interdisziplinäre europäische Projekt Colour and Space in Cultural Heritage (COSCH). Über 200 Wissenschaftler aus ganz Europa sind beteiligt, gängige Verfahren zur berührungslosen optischen Dokumentation von Kulturgütern zusammenzustellen und anwendungsbezogene Empfehlungen auszusprechen. Berücksichtigt werden sowohl räumliche als auch spektrale Messtechniken, darunter Laserscanning, Farb- und Infrarotphotographie oder auch Multispektralabtastung. Immer häufiger finden solche Techniken im Bereich der Denkmalpflege und Restaurierung Verwendung, um z.B. historische Gebäude, einzelne archäologische Objekte, komplette historische Stätten und auch Gemälde möglichst wirklichkeitsgetreu und an die Bedürfnisse der jeweiligen Fragestellung angepasst zu erfassen. Diese digitale Dokumentation von Kulturgütern ist immer eine Teamarbeit von Geisteswissenschaftlern und Technikern unterschiedlichster Teildisziplinen. Während der Projektlaufzeit soll insbesondere durch intensiven Dialog das gegenseitige Verständnis gefördert werden, um Barrieren abzubauen und somit interdisziplinäres Arbeiten zu erleichtern. Insgesamt ist es notwendig, die Erfahrungen mit, die Entwicklungen von und die Anwendung dieser berührungslosen optischen Messtechniken gemeinschaftlich auf europäischer Ebene voranzutreiben. Denn nur dadurch können bedeutende europäische Kulturgüter besser geschützt, bewahrt, innovativ untersucht, verstanden, modelliert, virtuell reproduziert, dokumentiert und publiziert werden.

Wandmalereien in Schloss Germolles

Beispielhaft sollen hier zwei COSCH-Fallstudien skizziert werden: Im Schloss Germolles im Burgund, Frankreich, werden zurzeit mit Hilfe von spektralen Messtechniken Wandmalereien dokumentiert und analysiert. Margarethe von Flandern, Gattin Philipps des Kühnen, Herzog von Burgund, beauftragte im 14. Jahrhundert Jean de Beaumetz, ihre Privatgemächer prachtvoll zu dekorieren. Zwischen 1989 und 1992 wurden diese in Frankreich selten so gut erhaltenen Wandmalereien restauriert, wobei heute mit dem bloßen Auge die restaurierten Bereiche nicht mehr von den ursprünglichen Wandmalereien zu unterscheiden sind. Durch den Einsatz spektraler Messtechniken, mit denen beispielsweise die Spektralbereiche des Ultraviolett und Infrarot photographisch festgehalten werden, ist jedoch eine Unterscheidung möglich, die für zukünftige Erhaltungsmaßnahmen essentiell ist. Zusätzlich soll die Zusammensetzung der Farben durch Farbmeterik in Kombination mit Röntgenfluoreszenzanalysen entschlüsselt werden, um die Ingredienzien mit überlieferten Einkaufslisten aus dem 14. Jahrhundert abzugleichen.

Schiffswrack in Fragmenten

In einer zweiten Fallstudie wird in enger Zusammenarbeit mit Restauratoren die sog. Bremer Kogge mit optischen 3D-Messmethoden erfasst. Das Wrack der 1380 erbauten Hansekogge wurde in den 1960er Jahren in der Weser bei Bremen entdeckt. Sorgfältig wurde der in tausenden Einzelteilen vorliegende, damals einzigartige Fund ausgegraben, dokumentiert, konserviert und wieder zusammengesetzt. Seit dem Jahr 2000 lässt sich die 24 m lange, 6 m breite und 4 m hohe Kogge im Schifffahrtsmuseum zu Bremerhaven bewundern. Um durch statischen Druck ausgelöste Deformationen an diesem außergewöhnlichen Ausstellungsstück frühzeitig zu erkennen und falls notwendig entsprechende Restaurierungsmaßnahmen zu ergreifen, werden optische 3D-Messmethoden eingesetzt. Mittels Laserscanning und Streifenlichtprojektion wurde im Herbst letzten Jahres eine Punktwolke erzeugt. Sie ist ein maßstäbliches virtuelles dreidimensionales Abbild der Kogge. Im Laufe dieses Jahres werden diese Messungen wiederholt, um die dann vorliegenden beiden Punktwolken miteinander zu vergleichen und darauf basierend das weitere Vorgehen zu planen.

Bis Mitte 2016 laufen diese beiden und fünf weitere Fallstudien. Anhand dieser formuliert COSCH für Geisteswissenschaftler und Ingenieure Empfehlungen, um Möglichkeiten, aber auch Grenzen moderner Dokumentationstechniken im Bereich der Kulturgutforschung aufzuzeigen. Die Ergebnisse der bis Ende 2016 laufenden COST Action werden auf der Projekt-Webseite publiziert (<http://www.cosch.info>). ■



Oben: Wandmalereien im Schloss Germolles, die die Initiale Philipps des Kühnen zeigen (Foto: Francesca Piqué, SUPSI)

Darunter: Dokumentation einer Initiale mittels Ultraviolett-Abtastung (Foto: Christian Degrigny, Sarl Germolles)



Die Initiale wurde mittels technischer Fotografie dokumentiert, um Farbzusammensetzungen zu identifizieren und um die restaurierten Bereiche von den ursprünglichen Wandmalereien zu unterscheiden. Links: Ultraviolett-Filter. Mitte: Infrarot Falschfarbendarstellung. Rechts: Ultraviolett-Falschfarbendarstellung (Foto: Francesca Piqué, SUPSI)



SCALE – aus kleinen, ineinander gesteckten Modulen werden individuell gestaltete Akustikpaneele, die vor der Wand zu schweben scheinen

MATERIAL ALS DESIGN IMPULS

Ein Kooperationsprojekt mit einem Netzwerk von Industriepartnern

TEXT: BERND BENNINGHOFF

FOTOS: THOMAS EBERT
BERND BENNINGHOFF

■ Im Rahmen der Projektreihe „Material als Design Impuls“ des Bachelor-Studiengangs Innenarchitektur ging es im Sommersemester 2014 bereits zum sechsten Mal um die experimentelle Auseinandersetzung mit einem ausgewählten Werkstoff und dessen Potenzial bei der Entwicklung von Möbeln und Raumprodukten. Nachdem sich die Projektreihe in den vergangenen Jahren mit den Materialien Glasfaser, Mineralwerkstoff, Beton, Polystyrol und Stahlblech beschäftigt hatte,

ging es diesmal um das Themengebiet der Faserverbundstoffe.

Textile Faserverbundstoffe sind in den vergangenen Jahren zu einem hochinteressanten Werkstoff für die Automobilindustrie, aber auch für Architekten und Produktdesigner geworden. Das von der Vliesindustrie entwickelte Material verfügt durch seine Kombination aus Natur- und synthetischen Schmelzfasern über hochwirksame akustische Eigenschaften, hohe Formstabilität

bei geringem Gewicht und eine haptisch ansprechende, filzartige Oberfläche. Bisher wird das Material fast ausschließlich als zweidimensionaler Plattenwerkstoff zur Schallabsorption eingesetzt. Damit ist das Potenzial des Verbundmaterials jedoch noch längst nicht ausgereizt. Die Möglichkeiten der thermischen Verformung und der Einsatz unterschiedlichster Weiterverarbeitungstechnologien eröffnen eine große Bandbreite an innovativen Gestaltungsmöglichkeiten.

Netzwerk aus Industriepartnern

Wie bei allen vorhergehenden Projekten war auch diesmal die Zusammenarbeit mit einem Netzwerk von Industriepartnern die Voraussetzung für das Gelingen des Projekts. Mit der Filzfabrik Fulda konnte der größte deutsche Hersteller von Vliesen und Filzen für eine Kooperation mit der Hochschule gewonnen werden. Das Unternehmen produziert seit einigen Jahren den Faserverbundstoff LANISOR – unser Ausgangsmaterial, das zu Experimentierzwecken in großen Mengen kostenfrei zur Verfügung gestellt und für alle weiteren Entwicklungen verwendet wurde. Mit der Firma M&K Filze, einem Tochterunternehmen der Filzfabrik, unterstützte uns darüber hinaus ein Unternehmen, welches sich auf die technische Weiterverarbeitung des Rohmaterials spezialisiert hat. Im Laufe des Projekts wurde deutlich, dass zur dreidimensionalen Umformung einiger Produkte zusätzliche spezialisierte Hersteller notwendig waren. Die Firmen Pfeiffer und OWI unterstützten das Projekt fortan mit ihren Vakuumentziehmaschinen und Presswerkzeugen.

Was kann das Material?

Diese Frage stand auch bei diesem Projekt im Mittelpunkt der Entwicklungsarbeit. 16 Bachelor-Studierende machten sich im Sommersemester 2014 an die experimentelle Erforschung des Ausgangsmaterials. Bei einer einführenden Firmenbesichtigung in der Filzfabrik Fulda konnten der Rohstoff und seine Herstellungsprozesse hautnah erlebt und hinterfragt werden. Es folgte eine 6-wöchige Experimentierphase in den Modellbauwerkstätten der Hochschule, in deren Verlauf das Material allen erdenklichen Prozessen unterworfen und bis an seine Grenzen getestet wurde. Es wurde gebacken, gelasert, mit Ultraschall geschweißt, tiefgezogen, gefräst und geschlitzt. Um neue Verbindungen zu generieren, wurden Elemente gesteckt, geklebt, ineinander verflochten und miteinander verschmolzen – immer in der Hoffnung, dass diese Versuche entscheidende Impulse für die Entwicklung neuartiger Produkte liefern könnten. Und genau das passierte nach und nach bei allen Design-Teams. Schrittweise gingen die Materialeexperimente in erste realisierbare Vorentwürfe für Produkte oder Raummodule über und konkretisierten sich mit jedem Arbeitsschritt. Bei einer ersten Zwischenpräsentation



Prototypenentwicklung bei der Firma M&K Filze in Spalt



Materialexperimente als Voraussetzung für die Produktentwicklung



Die Leuchtenfamilie CONE aus gelasertem und thermisch verformtem Faserverbundstoff



Beim RAUMFALTER wird aus einer zweidimensionalen Platte ein kleiner Rückzugsort

tion waren die anwesenden Kooperationspartner dann auch begeistert von der Vielfalt und Qualität der erarbeiteten Konzepte.

Realisierung als wichtiger Lernprozess

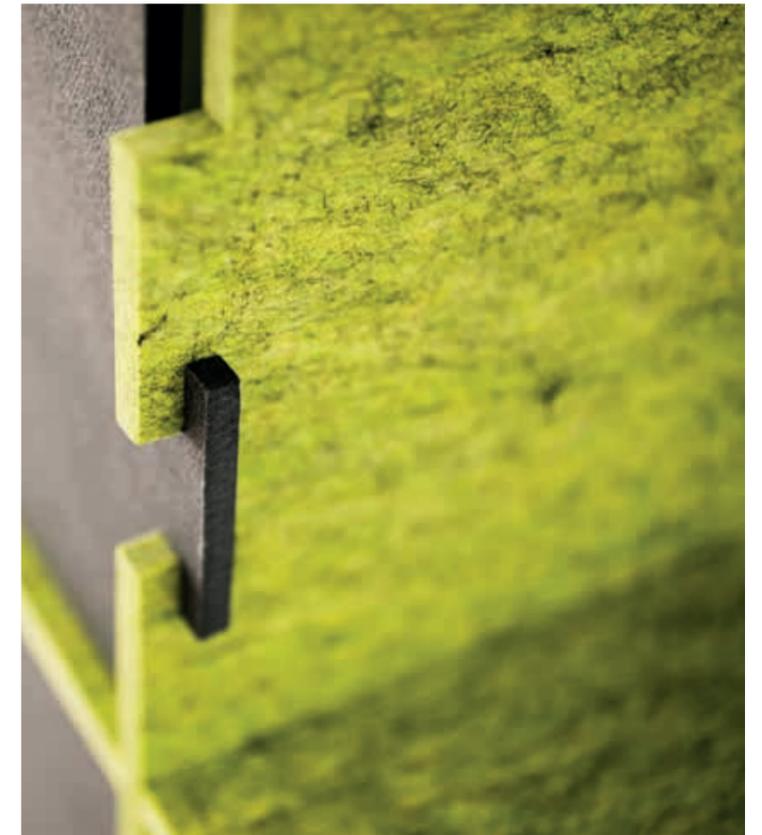
Im nächsten Schritt ging es um die planerische Durcharbeitung der Entwurfsideen – als Grundlage für deren anschließende handwerkliche Realisierung. In regelmäßigem Dialog mit den Kooperationspartnern wurden hierfür die strukturellen und ergonomischen Erfordernisse der einzelnen Entwürfe mit der Zusammensetzung des Materials abgestimmt und optimiert – denn je nach Anforderung des Projekts war ein unterschiedlicher Schmelzfaseranteil im Rohmaterial erforderlich. Ein Teil des Prototypenbaus konnte unmittelbar in den Werkstätten der Hochschule erfolgen – die meisten Projekte wurden jedoch in den Fertigungshallen der Kooperationsfirmen realisiert. Erst der Einsatz modernster Schneide- und Verformungstechnologien und das Know-how der Industriepartner ermöglichte die tatsächliche Umsetzung einer Bandbreite innovativer Raumprodukte – für alle Beteiligten ein enormer Lernprozess.

Leuchten, Wandpaneele und Microräume

Entstanden sind acht völlig unterschiedliche Produkte – die alle auf ihre eigene Weise mit den Qualitäten des Ausgangsmaterials spielen. Vanessa Busemann und Felix Zebi entwickelten mit SCALE ein modulares Wandsystem aus intelligent geschnittenen und gefalteten Filzschuppen. Die akustisch wirksamen Module werden mühelos ineinander gesteckt, wobei sie lediglich durch die Reibung der Materialoberfläche aneinander haften und vom Benutzer individuell angeordnet werden können. Bei der von den Designerinnen Sabrina Guschlbauer und Wiebke Westrich-Keil entworfenen Leuchtenfamilie CONE entstehen, durch Erhitzung und Verformung eines präzise gelaserten Schnittmusters, dreidimensionale Objekte, die faszinierende Schattenspiele im Raum erzeugen. Und Jessica Hauser und Teresa Müller haben es mit ihrem Entwurf RAUMFALTER geschafft, einen kleinen akustisch abgeschirmten Rückzugsort zu generieren, der sich – aus einer einzigen intelligent gravierten und geschlitzten Faserverbundplatte – in wenigen Handgriffen zu einer persönlichen Sitznische mit Tisch, Leuchte, Garderobe und Regalfläche verwandeln lässt.



Bei der internationalen Möbelmesse in Köln waren die Details des steckbaren Regalsystems FENSI und der Akustikpaneele QUADRUM genauer zu betrachten



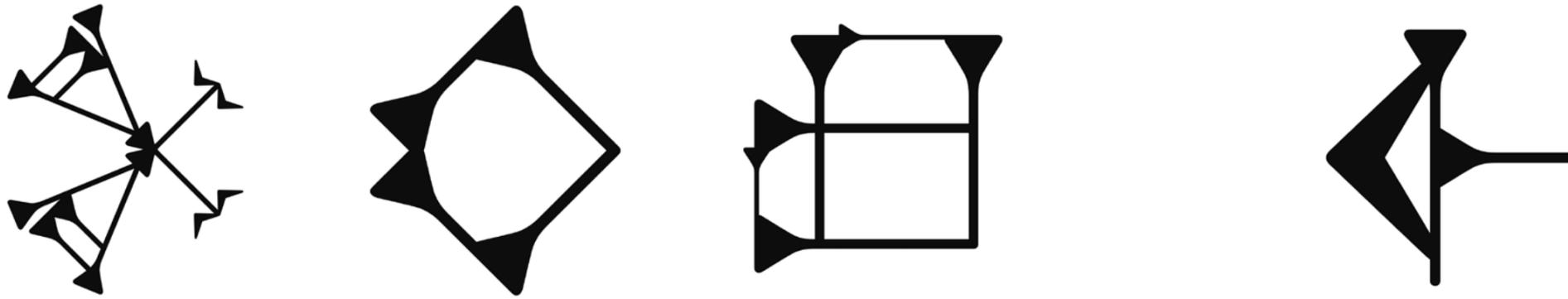
Präsentation der Ergebnisse

Die fertigen Prototypen wurden gemeinsam mit dem Fotografen Thomas Ebert im Alten Weinlager des Zollhafens Mainz professionell inszeniert und anschließend in Form eines Booklets dokumentiert. Bei dem über zwei Tage andauernden Fotoshooting konnten die Designer miterleben, welcher Aufwand erforderlich ist, um ihre Produkte erfolgreich in Szene zu setzen. Die abschließende Präsentation der Entwürfe wurde, wie bereits bei den vorangegangenen Projekten, für die Internationale Möbelmesse geplant, die jährlich im Januar in Köln stattfindet. Hierzu übergaben die Designer ihre Arbeiten im Wintersemester 2014/15 an ein neu gegründetes Messeteam, welches, im Rahmen eines Wahlfachs, ein maßgeschneidertes

Ausstellungskonzept für die Produktentwürfe erarbeitete und realisierte. Inmitten der Exponate, im Zentrum der 65 qm großen Standfläche, stand ein acht Meter langer Tisch, auf dem die vielfältigen Materialeexperimente präsentiert wurden – gleichzeitig ein gemütlicher Treffpunkt, an dem man sich, bei einer Tasse Kaffee, über das Projekt und die Hochschule Mainz informieren konnte.

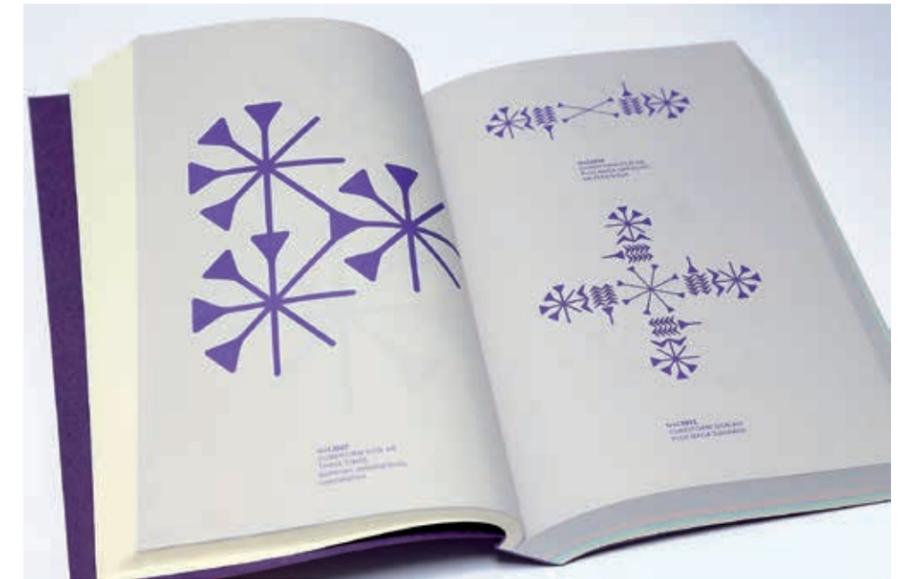
Designer/innen:

Vanessa Busemann, Lenard Dittmann, Jan-Philipp Dubbert, Gesine Fels, Sebastian Gräter, Sabrina Guschlbauer, Jessica Hauser, Valerie Mayer, Teresa Müller, Mona Paret, Anne Ramsperger, Wiebke Westrich-Keil, Alona Vlasenko, Felix Zebi ■



Historische Piktogramme – die Keilschriftzeichen für: 1. Konfusion, 2. Knie, 3. Stadt ...

... und 4. Auge



Ein Kompendium der digitalen Keilschrift – 1063 Zeichen sind in dem Buch abgebildet und erklärt

DIE ÄLTESTE SCHRIFT DER MENSCHHEIT

Ein Team des Instituts Designlabor Gutenberg (IDG) hat eine typografische Keilschrift mit über 1000 Zeichen entwickelt

TEXT: JOHANNES BERGERHAUSEN

ABBILDUNGEN: INSTITUT DESIGNLABOR GUTENBERG

■ In einem Forschungsprojekt am Institut Designlabor Gutenberg der Hochschule Mainz ist in Zusammenarbeit mit der Altorientalistik der Universität Mainz eine digitale Keilschrift entworfen worden. Die neuen alten Zeichen werden in einer Buch-Publikation beim renommierten Mainzer Verlag Hermann Schmidt vorgestellt – die nach dem DDC Award und einer Auszeichnung beim Designpreis des Landes Rheinland-Pfalz nun auch noch ein „Certificate of Typographic Excellence“ beim Type Directors Club in New York gewonnen hat.

Schrift des alten Orients

Piktogramme sind uns allen von öffentlichen Orten wie Flughäfen bekannt. Sie kommunizieren schnell und international den Weg zum Abflug oder zur Toilette. Dass aber die erste Schrift der Menschheit auf dem gleichen Prinzip der Bildzeichen beruhte, ist sicher weniger bekannt. Die Keilschrift war über drei Jahrtausende das dominierende Schriftsystem im alten Orient. Sie wurde um

3.300 v. Chr. von den Sumerern erfunden und später von vielen anderen Völkern übernommen und für deren Sprachen weiterentwickelt. Soweit heute bekannt, entstanden die ägyptischen Hieroglyphen im Nachbarland erst rund 200 Jahre später.

Die beiden Flüsse Euphrat und Tigris geben dem Ursprungsort Mesopotamien seinen Namen. Auf Griechisch bedeutet méso potamos „[Land] zwischen den Flüssen“. Viele Jahrhunderte war Akkadisch die Diplomatensprache ihrer Zeit. Selbst der ägyptische Pharaon ließ an seinem Hof Keilschrift schreiben, wenn er Briefe (also Tontafeln) an seine Kollegen im Osten versenden ließ.

In Uruk, der ersten Großstadt der Welt (heute Irak), lebten rund 50.000 Personen an einem Ort, der von Kanälen durchzogen war und in dessen Zentrum große mehrstöckige Tempelanlagen standen. Um die Verpflegung und Arbeit von so vielen Perso-

nen an einem Ort zu organisieren, wurden Bildzeichenketten erfunden. Es musste z. B. festgehalten werden, wer wieviele Ziegen besaß oder wieviele Rationen Bier an die Arbeiter ausgegeben worden waren. Wir verdanken die Schrift also den Bürokraten.

Die Essenz des Zeichens

Mit der Ausbreitung des Internets wird die Notwendigkeit eines einheitlichen Standards für die Keilschrift deutlich. Im Jahr 2000 wurde deshalb in Baltimore, USA, die „Initiative for Cuneiform Encoding“ gegründet. 2004 reichten die Experten Tiney, Everson und Feuerherm ihr „final proposal“ für die Codierung der Keilschrift in Unicode ein. 2006 wurden die Keilschrift-Zeichen in den Weltstandard aufgenommen.

Der Impuls zum Entwurf einer typografischen Keilschrift entstand im Sommer 2007 aus der simplen Tatsache, dass für ein Update der decodeunicode.org-Website keine

passende Schriftart für Keilschrift existierte. Zum Konzept dieses Projekts gehört es, die Glyphen aller Schriftkulturen so „serifenlos“ wie möglich vorzustellen. Denn erst durch die Reduktion auf ihr Skelett kann die Essenz des Zeichens mit Formen aus anderen Kulturen verglichen werden.

So entwarf ein Team am Institut Designlabor Gutenberg (IDG), bestehend aus den Gestaltern Andrea Krause, Stefan Pott und dem Autor, einen neuen Font für alle 1.063 Keilschrift-Zeichen. Ohne ein Forschungsemester mit Recherchen im Louvre, der Bibliothèque Nationale und der Imprimerie Nationale in Paris wäre dies nicht möglich gewesen.

Keilschrift für moderne Sehgewohnheiten

Das Formprinzip der neuen Schriftart lehnt sich bewusst nicht an historische Formen an. Die Frage war vielmehr: Wie sollte eine Keilschrift für unsere heutigen Sehgewohnheiten aussehen? Deshalb standen moderne typo-

grafische Ansprüche und die universellen optischen Gesetze im Vordergrund. Es ging nicht darum, den Eindruck der historischen Form in Ton zu simulieren, sondern sie für Druck und Bildschirm zu optimieren.

Alle Zeichen wurden von der Altorientalistin Dr. Susanne Görke von der Universität Mainz begutachtet und für gut befunden. Mit dem Kauf des Buches erwirbt der Leser eine Lizenz zur privaten Nutzung der digitalen Schrift auf dem Rechner. Die Publikation erschien im Verlag Hermann Schmidt Mainz.

Zum Schluss die Gretchenfrage: Wer braucht eine digitale Keilschrift? Da ist zuerst natürlich die Forscher-Gemeinde, die Keilschrift lesen und schreiben kann. Dies sind, je nach Schätzung, rund 400 bis 1.000 Personen, über den Globus verteilt. Dann z. B. Lehrer, die ihren Schülern oder Studenten das erste Schriftsystem der Welt zeigen möchten. Dazu Utopisten wie Google, die dabei sind,

alle Texte der Welt einzuscannen: hier darf die Literatur in Keilschrift wie das Gilgamesch-Epos nicht fehlen. Aber es gibt eine weit größere Gruppe: die Amateure (lateinisch: amare = lieben). Visuelle Menschen, denen es Spaß macht, sich in den Zeichen zu verlieren. Die vom Zugang zu einer Jahrtausende alten Kultur über ihre grafischen Formen fasziniert sind und sich wundern, dass es 5.300 Jahre alte Piktogramme gibt. ■

IMAGINE

TEXT: KATHARINA DUBNO

FOTOS: STUDIERENDE DES STUDIENGANGS KOMMUNIKATIONSDESIGN

Musik, die uns bewegt, schafft einen Resonanzraum für Gefühle, Hoffnungen und Erinnerungen, sie sagt etwas aus über unsere Freuden und Enttäuschungen – die persönliche Auseinandersetzung mit einem Lieblingssong in Form von inszenierter Fotografie war eines der beiden Themen, mit denen sich die Studierenden des Fotografiegrundkurses im letzten Wintersemester beschäftigt haben. Die Arbeiten, die entstanden sind, experimentieren mit Licht und Projektionen, mit Spiegelungen und Requisiten und zeigen ein ganzes Spektrum imaginärer Bildwelten, die Übermut und Leichtigkeit, aber auch Beklemmung und Irritation evozieren.

Eine ganz andere Herangehensweise erforderte die Aufgabe, das eigene Umfeld, die Wohngegend, Straße oder Familie, in einer dokumentarischen Reportage zu erfassen. Hier ging es darum, sich Menschen und Situationen mit der Kamera zu nähern, eine Verbindung aufzubauen und das vermeintlich Vertraute neu zu sehen. Dabei haben sich viele Studierende für sehr persönliche, emotionale Themen entschieden und sich die Frage gestellt, was Heimat, Herkunft und Identität für sie bedeuten.

Eine Studentin hat sich mit ihren eigenen Wurzeln beschäftigt und den Alltag ihrer Großmutter ins Bild gesetzt, mit der sie in einem Mehrgenerationenhaushalt aufgewachsen ist. Eine andere nahm das Projekt zum Anlass, sich ihrer Großmutter wieder zu nähern, mit der sie seit Jahren keinen Kontakt mehr hatte. Das Medium der Fotografie hat es vielen Studierenden ermöglicht, auch über den Kurs hinaus einen neuen Zugang zu Menschen und Geschichten zu finden und den eigenen Blick zu schärfen. Fotografieren heißt sehen lernen.

Foto rechts: „With your feet on the air / And your head on the ground“ – wenn Angelina Bauder ihren Lieblingssong „Where is my mind“ von den Pixies hört, liegt ihr für drei Minuten und 20 Sekunden die Welt zu Füßen. Für die neuen Räume, die sich dann auftun, hat sie die Metapher des Spiegels gewählt.

Foto auf Seite 3 (Inhaltsverzeichnis): Hanjo Lühl hat sich den Song „Sound of Silence“ von Simon and Garfunkel ausgesucht und mit dem Beamer Fotos auf sein Model projiziert, die die in dem Lied ausgedrückten Emotionen einfangen.





„We're running down the street in our underwear, cause nothing happens here“ – das Lied von FM Belfast erinnert Leonie Lang an ihre Schulzeit, an das gemeinsame Feiern, Reden und Tanzen, an zu viel Trinken und ewig schmerzende Füße



Angeregt von dem Lied „Breakfast“ der Gruppe LeLe, in dem eine Dame mit einem appetitlichen Frühstück verglichen wird, hat Lena Mineif ihr Modell mit Spiegeleiern dekoriert, die auf den Schultern zergehen



Nadija Ahmadi hat dokumentiert, wie ihr kleiner Bruder Jamil seinen Tag lebt und wie er die Welt sieht. Er macht das, was sie und ihre beiden Schwestern schon lange hinter sich haben – nur, dass er alles aus der Sicht eines Jungen erlebt



Leonie Hamm hat in ihrer Reportage ihre mittlerweile 85jährige Großmutter Elfriede Schulz begleitet, die als Kind aus Schlesien flüchten musste und sich im Westen eine neue Heimat aufgebaut hat. Leonies Arbeit ist eine Hommage an die Großmutter, mit der sie in einer Mehrgenerationenfamilie aufgewachsen ist



Im Mittelpunkt von Sascha Faleschinis Reportage steht der anstrengende, aber auch erfüllende Alltag einer Mutter von drei Töchtern: um 5.30 Uhr aufstehen, Kinder wecken, Frühstück machen, Kinder zur Schule bringen, Nachhilfeschüler unterrichten ... und irgendwann erschöpft einschlafen



Manuel Lukas hat den Sänger seiner Band „Wyoming“ ins Bild gesetzt, der in dem Song „Mother Tongue“ die schwierige Beziehung zu seiner Mutter und seine innere Zerrissenheit beschreibt

Foto rechts: „Protect me from what I want“ – die Faszination des Mystischen und Unbekannten, die für sie von dem Song der Gruppe Placebo ausgeht, hat Anne Bieber zu diesem surrealen Arrangement inspiriert





Medienökonomie bewegt sich an der Schnittstelle zwischen Kommunikationswissenschaft und Wirtschaftswissenschaft – die Jahrestagung der Fachgruppe der Deutschen Gesellschaft für Publizistik und Kommunikationswissenschaft fand im November 2014 auf dem Campus der Hochschule Mainz statt

SCHNITTIGE DISKUSSIONEN IN MAINZ

Die Medienökonomie und ihre vielfältigen Schnittstellen

TEXT: SVEN PAGEL UND CHRISTIAN SEEMANN

FOTOS: GEROLD HINZEN

■ Medienökonomie bewegt sich an der Schnittstelle von Kommunikationswissenschaft auf der einen Seite und Wirtschaftswissenschaft auf der anderen Seite. Alte Gräben dazwischen werden kleiner, der stete inhaltliche Diskurs lässt Verbindungen entstehen. Gelegentlich wird eine Verbindung zwischen ökonomischer und publizistischer Logik in Form einer „Integrativen Medienökonomie“ (Altmeppen/Karmasin) angeregt. In diesem inter- und transdisziplinären Umfeld bietet der Brü-

ckenschlag zu anderen Disziplinen vielfältige gegenseitige Anregungen, mittels derer sich auch die medienökonomische Forschung weiterentwickeln kann.

Vielschichtige Vernetzung

Deshalb widmete sich die Jahrestagung der gleichnamigen Fachgruppe der Deutschen Gesellschaft für Publizistik und Kommunikationswissenschaft im November 2014 dem Motto „Schnittstellen (in) der Medienökonomie“. Die Klammer verdeutlicht zwei Les-

arten: einerseits aus institutioneller Sicht Schnittmengen mit anderen Wissenschaftsdisziplinen und andererseits aus inhaltlicher Sicht spezifische Fragestellungen zu digitalen Medien, die im Umfeld von Benutzer-, Hardware- und organisatorischen Schnittstellen relevant sind.

Auch der Brückenschlag zwischen Theorie und Praxis sollte erreicht werden. Der Untertitel „Digitale Interaktion mit Medienpolitik, Medienrezeption und Medieninformatik in

Theorie und Praxis“ macht dies deutlich. Um neben dem wissenschaftlichen Anspruch auch Praxisrelevanz zu bieten, agierte der IT Klub Mainz & Rheinhessen e.V. als Hauptsponsor und inhaltlicher Kooperationspartner.

Mit Schnittstellen kennen sich auch Zeitungsverlage aus. Lutz Eberhard, Geschäftsführer von Rhein Main Digital und Online-Chefredakteur der Verlagsgruppe Rhein Main, zeigte sehr praxisnah, wie sich Zeitungsredaktionen in den letzten Jahren gewandelt haben. Digitale Schnittstellen seien aus den regionalen Redaktionen nicht mehr wegzudenken. Sowohl bei der Produktion der Inhalte, als auch beim Erreichen der Leser zeige sich eine vielschichtige Vernetzung, welche von Redakteuren ein fundiertes technisches und multimediales Verständnis fordere. Eines der größeren Probleme sei nach wie vor die mangelnde Zahlungsbereitschaft für digitale Presseleistungen.

Zwei Generationen der Medienunternehmen

Mit einer zweiten Keynote beschrieb Prof. Dr. Thomas Hess von der Ludwig-Maximilians-Universität in München zwei Generationen der Medienunternehmen aus einer wissenschaftlichen Perspektive. Während die erste Generation Inhalte selbst generiere, bündle und vertreibe, also einem Publishing-Broadcasting-Ansatz folgt, fokussiere die folgende, zweite Generation auf Aggregation, Vernetzung und Austausch von nicht generierten Inhalten, aufbauend auf eigenen IT Services. Sie verfolgen damit einen Plattform-Ansatz. Da beide Formen koexistieren könnten und es auch Hybridlösungen gebe, entwickelte Hess eine Neudefinition von Medienunternehmen und zeigte das angepasste Rollenverständnis.

Viele Wissenschaftler und Praktiker aus Deutschland, Österreich und der Schweiz nahmen am Kongress teil. Die Verflechtung der Medienökonomie mit verschiedenen Institutionen konnte von den 60 Referenten in 24 Vorträgen mehrfach gezeigt werden. Die Hochschule Mainz war mit zwei Beiträgen vertreten. In acht Panels wurden verschiedene Schnittstellen, wie zur IT, zur Journalistik, zur Technik und Grafik, zur Werbekommunikation und -rezeption sowie organisatorische und finanzielle Schnittstellenaspekte beleuchtet.



Sechzig Referentinnen und Referenten aus Deutschland, Österreich und der Schweiz waren zum Kongress nach Mainz gekommen



Das Organisationsteam aus Studierenden des mmi-Studiengangs hatte auch das Informationsmaterial und die Website zur Tagung entwickelt



In den Tagungsbeiträgen wurden Schnittstellen der Medienökonomie u.a. zur Journalistik, Technik, Grafik und IT sowie zur Werbekommunikation und -rezeption diskutiert

Ansiedlung von Medienunternehmen

An einem Medienstandort wie Mainz wurde der Vortrag zu Medienquartieren in Europa mit Spannung verfolgt. An der Schnittstelle zur Politik zeigten Boris Kühnle und Lars Rinsdorf, wie diverse, nach fest definierten Suchfaktoren ermittelte Regionen leerstehende Gebiete nutzen konnten, um Medienunternehmen anzusiedeln. Gerade solche Gebiete, die vorher durch Deindustrialisierung verfallen waren, seien von Interesse.

Aus den gewonnenen Erkenntnissen konnten die Autoren die einflussreichsten Faktoren bestimmen, welche die Entwicklung eines Medienquartiers positiv beeinflussen könnten. Insbesondere die Existenz definierter Förderstrategien, die Fokussierung auf bestimmte Branchen, die einfach ein Wertschöpfungsnetzwerk aufbauen können und das Setzen von flexiblen und gezielten Anreizen seien demnach wichtig für Erfolg in der Quartiersentwicklung. Den Autoren gelang es so, die Schnittstellen zwischen Politik, Wirtschaft und Medien unter dem Aspekt der Doppelfunktion von Medien als Wirtschafts- und Kulturgut zu zeigen.

Untersuchungen zur Produktion von Bewegtbildinhalten im Internet stellten Christian Zabel und Georg Ramme an und legten damit Schnittstellen zwischen Medienökonomie und IT offen. Sie zeigten, wie Online-medien sich mit der Zeit als Leitmedium neben dem klassischen TV-Konsum etablierten und welche Wettbewerbsstrategien in dem Markt genutzt werden. Sie identifizierten Akteure im Markt, deren Wahl der Inhalte und das zugehörige Geschäftsmodell und leiteten daraus strategische Überlegungen ab.

Die Wahl der jeweiligen Distributionsplattform war bereits ein wichtiger Faktor in der Strategie. Speziell die Entscheidung, eine eigene Plattform zu erstellen oder bereits vorhandene Angebote zu nutzen, sei von Bedeutung. Zusätzlich sei die Wahl des richtigen Contents eine differenzierende Entscheidung. Neben den immer häufiger auftretenden made-for-online-Inhalten konnten die Autoren auch crossmediale Videos, wie beispielsweise die Bundesligaberichterstattung der „Bild“, sowie die Nutzung von Content für Marketingzwecke, das Branded Entertainment, identifizieren.

Einfluss der Meinungsführer

Abgerundet wurde das Vortragspaket durch Untersuchungen zu Meinungsführern in Innovations-Diffusionsprozessen. In einer in Kooperation mit der BMW Group durchgeführten Studie ermittelten die Autoren Maximilian Reithmann und Sebastian Scherr eine Gruppe Social-Media-Nutzer, die durch hohe Aktivität zu Produkten der BMW Group auf diversen Plattformen auffielen. Diese Personen seien als Meinungsführer zu bezeichnen. Die Autoren interviewten einige Meinungsführer und konnten diese so als Typen wie Enthusiasten, Experten und digitale Händler klassifizieren. Je nach Typ zeigte sich, dass andere Motivationen und Interessen die Meinungsführer antrieben. Sie zeigten auch, inwiefern die einzelnen Gruppen von einander abhängen können und gleichzeitig, dass die Online-Meinungsführer auch Offline-Meinungsführer seien. Die Meinungsführer haben demnach Einfluss in vielen Sphären. Daher sei es für Unternehmen ratsam, diese zumeist kostenlosen Multiplikatoren zu pflegen und mit neusten, möglicherweise sogar exklusiven Informationen zu versorgen. Mit ihrem Vortrag bewegten sich Reithmann und



In Mainz wurde Prof. Dr. Sven Pagel (links) zum Sprecher der Fachgruppe Medienökonomie gewählt – das studentische Projektteam hatte unter anderem einen Livestream und eine Twitterwall organisiert



Scherr daher genau an der organisatorischen Schnittstelle der Medienökonomie.

Unter der Betreuung durch die aufmerksamen Panelmoderatoren diskutierten die insgesamt rund 80 Tagungsgäste kontrovers und schnittig untereinander und mit den jeweiligen Referenten. Bei den gemütlichen Abendveranstaltungen bestand die Möglichkeit für weitere tiefgreifende Gespräche.

Auch in Zukunft wird die Hochschule Mainz in der Fachgruppe Medienökonomie eine wichtige Rolle spielen. Nach vier Jahren als Stellvertreter wurde Sven Pagel nun zum Sprecher der Fachgruppe gewählt.

Studentisches Organisationsteam

Fähige Studierende des mmi-Studiengangs übernahmen als Teil einer Vorlesung zum Projektmanagement einen Großteil der Organisation. Unter der Koordination durch ein Kernteam um Prof. Dr. Pagel konnten sie dem Tagungsprogramm einen stimmigen Rahmen, inklusive Livestream, Twitterwall, ausgezeichnetem Informationsmaterial und Website bieten.

Die Tagung wurde von vielen Gästen gelobt. Die Organisatoren betrachten den Kongress als vollen Erfolg. Der Tagungsband zum Kongress wird im Herbst 2015 erscheinen. Die Website zu „Schnittstellen (in) der Medienökonomie“ (<http://medienoekonomie2014.hs-mainz.de>) ist noch immer erreichbar und enthält auch weiterführende Links zur Folgeveranstaltung in 2015. Nach den „Schnittstellen“ in Mainz widmet sich die Fachgruppe dann ökonomischen „Methoden“ in Zürich. ■



Wie müssen die Weichen im Krankenhauswesen gestellt werden, damit das deutsche Gesundheitssystem weiterhin als leistungsstark und zukunftssicher gelten kann? – Diese und andere Fragen wurden bei der Fachveranstaltung „Patientenorientierte Versorgung“ gestellt

KRANKENHAUSVERSORGUNG 2020

Techniker Krankenkasse diskutiert mit Experten über Zukunftschancen der stationären Versorgung

TEXT: ANNELIESE BODEMAR
HANS-CHRISTOPH REISS

FOTOS: TECHNIKER KRANKENKASSE

■ Die Zukunft der Krankenhausversorgung ist aktuell eines der meist diskutierten Themen in der Gesundheitspolitik. Denn angesichts des demografischen Wandels steht die künftige stationäre Versorgung bei gleichzeitig raschem medizinischem Fortschritt vor großen Herausforderungen. Aus diesem Anlass lud die rheinland-pfälzische Landesvertretung der Techniker Krankenkasse (TK) zur Fachveranstaltung „Patientenorientierte Versorgung“ ein. Professor Dr. Hans-Christoph Reiss, Leiter des Instituts für angewandtes Management in der Sozialwirtschaft (IFAMS) der Hochschule Mainz, moderierte die Zusammenkunft und schuf eine produktive Atmosphäre, in der verschiedene Kernfragen aufgeworfen wurden: Welche zukunftsweisenden Entscheidungen müssen

im Gesundheitswesen getroffen werden, um auch künftig eine qualitativ hochwertige Versorgung gewährleisten zu können? Und: Wie müssen die Weichen im Krankenhauswesen gestellt werden, damit das deutsche Gesundheitssystem weiterhin als leistungsstark und zukunftssicher gelten kann? Solche und andere Themenkomplexe kamen bei der Veranstaltung zur Sprache.

Gestufte Krankenhausversorgung

Es sei unabdingbar, so begann Reiss die Diskussion der Experten, medizinische Leistungen künftig qualitätsorientiert zu vergüten. „Im Augenblick ist es überwiegend so, dass die Mehrheit der Krankenhäuser eine ganze Bandbreite medizinischer Leistungen vorhält, weshalb die Behandlungsqualität sehr unterschiedlich ausfallen kann“, gab die TK-Landesvertretungsleiterin Anneliese Bodemar zu bedenken. „Besser wäre es, eine gestufte Krankenhausversorgung einzuführen.“ Diese sähe ein Spektrum von grundversorgenden Krankenhäusern bis zu maximalversorgenden Krankenhäusern vor, die ihre Arbeit aufeinander abstimmen. Denn nicht jede Klinik muss beispielsweise eine planbare Hüftoperation durchführen. Doch es ist gerade in einem Flächenland wie Rheinland-Pfalz wichtig, dass Notfälle, wie etwa ein Knochenbruch oder eine Blinddarmentzündung, schnell und gut erreichbar versorgt werden können.

Eine zunehmende Spezialisierung würde zudem mit einem höheren Maß an Qualität einhergehen, stimmen die Experten überein. Die Qualität der erbrachten Behandlungen muss einerseits messbar und vergleichbar, andererseits aber auch vergütungsrelevant sein. Hierzu bedarf es neuer aussagefähiger Kennzahlen zu Behandlungserfolgen. Diese zu entwickeln und festzuschreiben, ist eine ausgesprochen schwierige Aufgabe, welche dem Institut für Qualitätssicherung und Transparenz im Gesundheitswesen zukommen wird.

Integrierte Versorgungszentren

In diesem Rahmen forderte Frau Bodemar: „Wenn die Länder ihren finanziellen Verpflichtungen ohnehin nur völlig unzureichend nachkommen, zahlen wir als Kassen alles, inklusive Investitionskosten. Dann wollen wir aber im Gegenzug mehr Mitspracherecht, welche infrastrukturellen Veränderungen notwendig sind.“ Zudem ist es perspektivisch notwendig, die strikte Trennung zwischen Krankenhäusern und niedergelassenen Fachärzten aufzulösen.

Auf diese Weise sehen die Experten insbesondere die Versorgung auf dem Land weiterhin sichergestellt. „Patienten haben dann beispielsweise die Möglichkeit, in einem sogenannten integrierten Versorgungszentrum eine medizinische Grund- und Notfallversorgung zu erhalten“. Ein großer Vorteil dieser Zentren sei, dass dort verschiedene Facharztgruppen ambulant und stationär zusammenarbeiteten und somit ein „geballtes, medizinisches Know-how“ anzutreffen wäre, beschreibt die TK-Landesvertretungsleiterin ein künftiges Versorgungsszenario.

Krankenhaus der Zukunft

Das neue medizinische Gesundheitszentrum in Meisenheim könne hier als Blaupause des Krankenhauses der Zukunft dienen. Wenn es gelänge, neue sektorenübergreifende Versorgungsstrukturen zu etablieren, muss dann nicht auch sektorenübergreifend vergütet werden, fragte Reiss in die Runde. Deshalb hat die TK einen Vergütungsansatz entwickelt, der jetzt unter dem Begriff der „Hybrid-DRG“ in Nordrhein-Westfalen und Thüringen erprobt wird, betonte die TK-Landeschefin. Ziel ist es hierbei, ein Vergütungssystem zu schaffen, auf dessen Grundlage sowohl stationäre als auch ambulante Leistungen angemessen bezahlt werden. Die Kalkulation soll durch das „Institut für Entgeltfinanzierung im Krankenhaus“ (InEK) erfolgen.

Um die heutige Versorgungsqualität zu erhalten, müssten Patienten unter Umständen weitere Wege in Kauf nehmen. Aber der jüngste TK-Meinungspuls habe gezeigt, dass mehr als 70 Prozent der Rheinland-Pfälzer durchaus dazu bereit wären, insbesondere im Fall einer schweren Erkrankung. Diese Impulse für eine qualitätsorientierte Versorgung im stationären Bereich hat die TK-Rheinland-Pfalz in einem eigenen Positionspapier unter dem Titel „Krankenhausversorgung 2020“ zusammengestellt (www.tk.de/tk/668190) (Webcode 668190). ■



TK-Landesvertretungsleiterin Anneliese Bodemar und Prof. Dr. Hans-Christoph Reiss



Dr. Gerald Gaß, Geschäftsführer des Landeskrankenhauses Andernach



Dr. Silke Heinemann, Stellv. Abteilungsleiterin Gesundheit im Sozialministerium Rheinland-Pfalz



Inspirierende Atmosphäre im Atelierraum, einem ehemaligen Websaal der Textilindustrie

INTERNATIONALER ARCHITEKTURWORKSHOP IN ŁÓDŹ

Deutsche und polnische Architekturstudenten entwerfen und konstruieren gemeinsam

TEXT: PASCAL AGATHER, JACQUELINE KARPA
SARAH RODNER, EVA WOJCIECHOWSKI

FOTOS: HOCHSCHULE MAINZ

■ Die Zusammenarbeit zwischen der Hochschule Mainz und der Technischen Universität Łódź hat eine lange Tradition. Über 30 Jahre ist es her, seit im Jahr 1981 ein Partnerschaftsvertrag mit Vertretern der polnischen Hochschule unterzeichnet wurde (vgl. Forum 1.2012, S. 46ff.).

Zu Beginn des Wintersemesters 2014/15 reisten vier Architektur-Studenten der

Hochschule Mainz an die Technische Universität Łódź, um in Zusammenarbeit mit vierzehn polnischen Kommilitonen ein Gebäude für zukünftige Erasmus-Studenten zu entwickeln. Insgesamt fünf Tage waren für das Projekt vorgesehen. Das neue Gebäude sollte auf dem zentralen Campus eine bestehende Baulücke füllen sowie einen Bereich der internationalen und interaktiven Kommunikation

zwischen ausländischen und polnischen Studenten herstellen. Außerdem war es die Aufgabe der Studenten, unter Berücksichtigung der tragwerkstechnischen und konstruktiven Anforderungen ein architektonisch anspruchsvolles Gebäude zu entwerfen, welches sich funktional optimal in die vorhandene Baulücke einfügt – und zudem ein gestalterisches Highlight für den Campus darstellt.

Stadt der roten Klinker

Die Metropole Łódź mit ihren ca. 709.000 Einwohnern liegt im Zentrum Polens, etwa 120 Kilometer westlich der Hauptstadt Warschau. Bereits in den Anfängen des 19. Jahrhunderts siedelte sich hier die Textilindustrie an – bis heute einer der wichtigsten Wirtschaftsmotoren der Stadt. Ihre Bewohner beschreiben Łódź auch gern als die Stadt der roten Klinker, was besonders gut erkennbar wird, wenn man etwas Zeit mitbringt und die Stadt zu Fuß erkunden kann. Eine Vielzahl der historischen Industriebauten besteht aus dem roten Mauerwerk. Die Kulturlandschaft vor Ort ist sehr vielfältig und geprägt durch verschiedene Theater, Kinos, Museen und Galerien. Als einer der wichtigsten Einflussfaktoren des kulturellen Lebens gilt die Filmhochschule, da hier die meisten Filme Polens produziert werden.

Konstruktion und Material

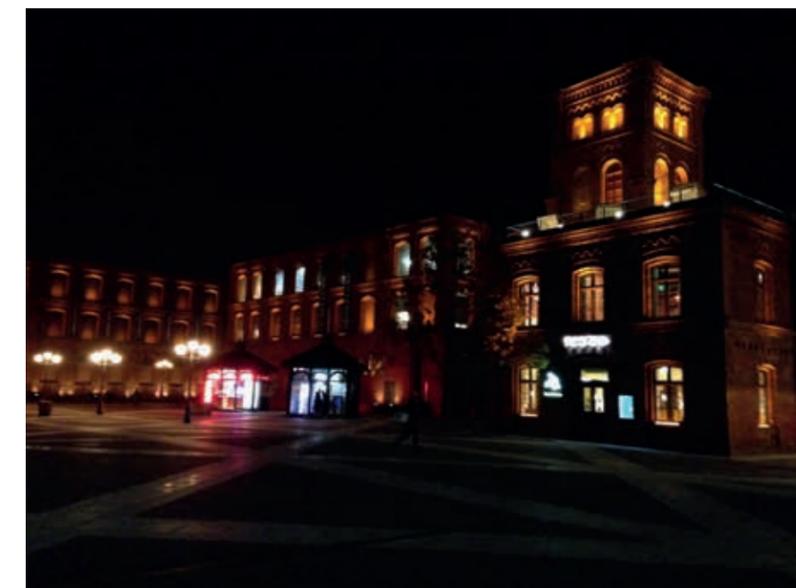
Der internationale Architekturworkshop stand unter dem Motto „Steel Structural Frame Construction“ und fand statt in einem wunderschönen Backsteingebäude, zentral gelegen auf dem Campus der TU Łódź, direkt neben der fiktiven Baulücke. Die Leitung lag bei den deutschen Professoren Dr. Julius Niederwöhrmeier, verantwortlich für Entwurf und Konstruktion, und Ulf Seiler, verantwortlich für das Tragwerk und die Statik, sowie deren polnischer Kollegin Dr. Renata Mikielawicz.

In den ersten drei Tagen wurden wir abwechselnd über die Grundlagen des Entwerfens und des Tragwerks unterrichtet – mit dem Ziel, eine Methode zu entwickeln, wie man beides miteinander kombiniert und am besten löst. Das Thema der Vorlesung „Die Logik der Konstruktion und die Rolle des Materials“ von Prof. Dr. Niederwöhrmeier umfasste u.a. Antithesen, die prägnant die Wechselwirkung von Materialwahl, konstruktivem System und Gestalt demonstrierten. Zahlreiche Beispiele wie die Jahrhunderthalle in Breslau – die seinerzeit größte gebaute Kuppel nach dem Pantheon – und die Sporthalle in Brugg – ein homogener Bau mit beeindruckendem Falwerk – dienten in ihrer konstruktiven Ausfertigung und architektonischen Aussage als Anregung.

In der Vorlesung von Prof. Seiler wurden Fragen wie „Welches Tragwerk soll gewählt



Gartenlandschaft auf dem Campus der Technischen Universität Łódź



Die Manufaktura, heute ein riesiges Einkaufszentrum, war im 19. Jahrhundert eine der größten Textilfabriken weltweit



Verfallene Häuser gehören in Łódź noch immer zum Stadtbild



Eingang zum Workshop-Atelier – eine Vielzahl der historischen Industriebauten besteht aus rotem Mauerwerk

werden und welche Auswirkungen hat das auf den Entwurf?“ gestellt und durch Ausführungen zum Grundverständnis des Kraftflusses, der Tragsysteme und der Aussteifung beantwortet. Tragende Konstruktionen können nach der Seillinie, der Stützlinie, durch Biegung oder eine Kombination aus diesen entworfen und vordimensioniert werden. Die Aussteifung kann durch Wände, Diagonalstäbe, Rahmen oder eingespannte Stützen gewählt und an das Tragwerk angeglichen werden. Wichtig ist hier, das Tragwerk dem Entwurf entsprechend auszuwählen und anzupassen. Ist dies nach Variationen des Tragwerks nicht möglich, muss gegebenenfalls der Entwurf geändert werden. Ein Leitfaden zur Herangehensweise erleichtert einzelne Schritte zu einem funktionierenden Tragwerk. Beide Mainzer Professoren leiten seit Jahren zusammen mit Frau Dr. Mikielewicz dieses Projekt und sind immer wieder erstaunt über den Arbeitseinsatz, den Ehrgeiz und die Ergebnisse der Studenten.

Internationales Arbeiten

Es war eine große Freude, nach dem ersten schüchternen Kennenlernen in den inspirierenden Atelierraum, einen ehemaligen Websaal der Textilindustrie, zu kommen und an dem gemeinsamen Projekt weiterzuarbeiten. In einem internationalen Team arbeiten zu dürfen, ist eine wunderbare Möglichkeit, sich weiterzuentwickeln; es schult darin, Konflikte zu lösen und stärkt die eigene Kompromissfähigkeit. Bisweilen müssen erst einmal verschiedene Auffassungen zur architektonischen Qualität definiert werden, bevor das gemeinsame Projekt beginnen kann.

Englisch als weltweite Kommunikationsmöglichkeit half uns bei der Überwindung von Sprachbarrieren. Wenn nicht gleich das passende Fachwort von der Zunge springt, skizziert es sich leichter oder die Gestik springt ein, was zu manch interessanten und unvergesslichen Dialogen führte. Zu sehen, wie die polnischen Studenten eine Entwurfsaufgabe angehen und immer weiter mit neuen Ideen füttern, bis hin zum gemeinsam erarbeiteten Ergebnis der zusammengeführten Ideen und Konzepte, war ein unglaublich interessanter Prozess. Internationales Arbeiten bedeutet nicht nur kompromissfähig zu sein und Sprachbarrieren erfolgreich überwinden zu können, es bedeutet vielmehr, von einander lernen zu dürfen und neue



Präsentation am Ende des Workshops – in einem internationalen Team zu arbeiten, schult darin, Konflikte zu lösen und stärkt die eigene Kompromissfähigkeit

inspirierende Gedankengänge zu entdecken. Und es hilft, so manches begrenzte Sichtfeld auf bestimmte Dinge zu erweitern und sich selbst einen Schritt nach vorn zu bewegen.

Auf nach Łódź!

Von dem Workshop erfahren hatten wir Studenten über einen kleinen, unscheinbaren Aushang am Schwarzen Brett. Nachdem wir uns in die Liste der Teilnehmer eingetragen hatten, bekamen wir dann wenige Wochen vor Reisebeginn Informationen über Organisation, Ablauf und Ziel des Workshops. Alles hat reibungslos funktioniert.

Die Organisation der Anreise in das knapp 900 km entfernte Łódź mussten wir selbst übernehmen. Die Möglichkeiten reichen dabei von der Anreise per Flugzeug von Frank-

furt und danach weiter mit dem Mietwagen, über den Flugweg via London bis zu einer nervenaufreibenden, aber kostengünstigen 15-stündigen Busfahrt nach Łódź. Die Unterkunft im Studentenwohnheim nahe der Universität wurde dafür sehr preiswert und unkompliziert von der Hochschule Mainz organisiert. Die Zimmer waren allerdings, verglichen mit deutschen Verhältnissen, sehr gewöhnungsbedürftig, was Ausstattung und Sauberkeit betraf.

Für die Teilnahme am Workshop, mit anschließender Nachbearbeitung in Mainz, werden drei bestandene Stegreife anerkannt; damit ist das Modul „Kurzentwurf“ abgeschlossen. Der Workshop wird jährlich angeboten, zukünftig soll das Angebot für die deutschen Studenten ausgeweitet werden,

so dass mehr als nur vier Teilnehmer die Möglichkeit bekommen mitzufahren. Wir können allen Studenten nur empfehlen, dieses Angebot zu nutzen. Die Möglichkeit einer intensiven Zusammenarbeit mit ausländischen Studenten in solch kreativer Atmosphäre bekommt man nicht oft und die Erfahrung einer neuen Stadt, einer anderen Kultur und Arbeitsweise sollte man unbedingt mitnehmen. – Dem gegenüber ist die Anerkennung der Stegreife fast schon zweitrangig. ■



Zwei oder drei Nächte lang werden die LED die Einschusslöcher zum Leuchten bringen, die Maschinengewehre im Zweiten Weltkrieg an der Fassade hinterlassen haben

ENLIGHTEN ME - ZEIT, ORT UND IDENTITÄT IM STADTRAUM

Workshop der Mainzer Innenarchitekten in Kooperation mit der Kunstakademie Danzig

TEXT: MARKUS PRETNAR

FOTOS: GESINE FELS, FILIP LUTKA, MARKUS PRETNAR, HELLA VOHRMANN

■ Eine Backsteinwand eines Hauses aus den Nullerjahren des vorigen Jahrhunderts in Danzigs Niederstadt. Die Fassade ist zernarbt von kleinen, runden Abplatzern, die sich wolkenartig auf halber Höhe über die gesamte Front verteilen. Hunderte rundliche Löcher sind Zeugen der Kämpfe des Zweiten Weltkriegs, es sind Einschusslöcher von Maschinengewehren. Viele Häuser hier tragen diese Spuren.

Leuchtende Spuren der Vergangenheit

Ein, zwei Salven der Einschusslöcher sind jetzt in der Dunkelheit besonders gut zu erkennen, denn sie leuchten. In etwa 250 Löchern stecken weiße „LED-Stickers“, also LED, die durch Knopfzellen zum Leuchten gebracht werden und mittels Knete an der Fassade haften. Die LED werden vielleicht

zwei, drei Nächte lang die Spuren nachzeichnen, dann gehen sie aus. Die Knete wird sich vom Backstein lösen. Dann steht die Wand wieder da, wie sie die letzten 70 Jahre gestanden hat.

Dieses kurze Nachzeichnen der Spuren der Vergangenheit ist die Installation „Enlighten Me“ und der Abschluss eines einwöchigen Workshops Studierender der Studiengänge Innenarchitektur und Kommunikation im Raum in Kooperation mit Studierenden der Kunstakademie Danzig. Thema des Workshops war die Auseinandersetzung mit den Zusammenhängen von Ort und Identität.

Die „Dreistadt“, also die Städte Danzig, Gdynia und Sopot, gehören sicherlich zu

den bekanntesten und meistbesuchten touristischen Destinationen Polens. Die pittoreske Altstadt der Hansestadt Danzig grenzt unmittelbar an Gdynia und damit an die berühmte Werft (*Stocznia Gdynia*) samt neu eröffnetem Museum zur Geschichte der „Solidarność“. Wiederum direkt daneben liegt Sopot, das mondäne Seebad mit der bekannten Holzmore.

Das Angebot an Restaurants, Cafés und Kulturangeboten konzentriert sich rund um die touristischen Hotspots. Die angrenzenden Stadtviertel werden auf Grund ihrer Lage zunehmend attraktiver für ein finanzkräftiges Klientel, welches die malerische Kulisse an der Mottlau nach und nach für sich erschließt.



12 polnische und 12 deutsche Studierende haben an der Installation gearbeitet – von der Ideenentwicklung bis zur Umsetzung

Nährboden für Gentrifizierung

Das Viertel im Südosten, die Danziger Niederstadt (*Dolne Miasto*), wird in naher Zukunft starke Veränderungen erfahren, denn es bietet den idealen Nährboden für Gentrifizierung: Die Lage direkt am Wasser, unsanierte, großzügige Altbauten und Backsteinfabriken, noch bewohnt von den ärmeren Bevölkerungsschichten, aber schon hier und da begleitet von Pionieren der Kreativ- und Kulturszene, die billigen Raum für ihre Projekte nutzen, machen das Viertel zunehmend hip und somit interessant für eine „sozioökonomische Aufwertung“.

Das interessante für uns Gäste aus Mainz war festzustellen, dass dieser Prozess der sogenannten Aufwertung bei uns in weiten Teilen abgeschlossen und im Vergleich langsamer verlaufen ist, als es in Polen der Fall ist. Zum einen staunten die Studierenden angesichts der zahlreichen alten und unrenovierten Gebäude in absoluter Innenstadtlage. Zum anderen scheinen, im Gegensatz zur Situation bei uns, unsere polnischen Kollegen und Kommilitonen deutlich pragmatischer und bewusster mit diesem Prozess umzugehen. Wo wir einen romantischen, fast verklärten Blick auf die „unverbastelten“ baulichen Verhältnisse haben, sehen die

Danziger Gestalter vor allem die Chance zur Verbesserung der Stadtstruktur im Sinne einer einzigartigen lokalen Identität ebenso wie, ganz konkret, der Verbesserung der baulichen Substanz für die ursprünglichen Bewohner des Stadtteils.

Die Gestalterszene engagiert sich für *Dolne Miasto*. Zwei Projekte sind hier besonders zu nennen: Ein nur teilweise öffentlich gefördertes Kunstraumprojekt beschäftigt sich mit der Niederstadt Danzigs und betreibt einen Ausstellungsraum sowie eine Außenraumgalerie, um vor Ort durch die Präsenz von unbequemer Kunst im öffentlichen Raum ein Gegengewicht zu den weichgezeichneten Bildern des Immobilienmarktes zu etablieren.

Identität im Stadtraum

In einer großen ehemaligen Munitionsfabrik hält der Besitzer der weitläufigen Backsteinbauten riesige Flächen geduldig und mit viel Improvisationstalent in Erwartung auf eine zukünftige kreative Szene frei. Diese soll nach seinem Wunsch nach und nach die Anlage mit „echtem“ Leben füllen, als Gegenentwurf zur zu erwartenden Umnutzung der hohen Produktionshallen zu Loftwohnungen für ein zahlungskräftiges Klientel.



Die rund 250 LED waren mit Knopfzellen bestückt und wurden mit Knete an der Fassade befestigt

Die Installation, welche 12 deutsche und 12 polnische Studierende von der Ideenentwicklung bis zur Umsetzung erarbeitet haben, will keine Antwort auf die Fragen und Logik der Gentrifizierung geben, auch der historische Hintergrund tritt hinter der atmosphärischen Wirkung an diesem Abend bewusst zurück. Zwei Straßenzüge weiter werden die ersten Backsteinfassaden frisch verputzt, Spuren werden überdeckt, Raum für Neues geschaffen. Ort, Zeit und Identität im Stadtraum bedingen und beeinflussen sich permanent. Dieses kurze Aufflackern heute Abend zeugt vom Wandel, eine Wertung bringt die Zeit.

Team:

Prof. Markus Pretnar
(Hochschule Mainz Innenarchitektur)
Prof. Halina Kościukiewicz
(Akademia Sztuk Pięknych Gdansk)

Assistenz: Filip Ludka
(Akademia Sztuk Pięknych Gdansk)
12 deutsche und 12 polnische Studierende der Innenarchitektur und Kunst der beiden Hochschulen

Zeitraum: 12. -19. Oktober 2014 ■



Abbruch für den großen Straßendurchbruch 1911/12 zwischen Gerbergraben und Barbaragasse – Foto: Archives des la Communauté Urbaine de Strasbourg

STRASSBURG 1830 BIS 1940 KULTURTRANSFER IN ARCHITEKTUR UND STADTPLANUNG

Ein deutsch-französisches Forschungsprojekt

TEXT: EMIL HÄDLER¹

ABBILDUNGEN: ARCHIVES DES LA COMMUNAUTÉ URBAINE DE STRASSBURG

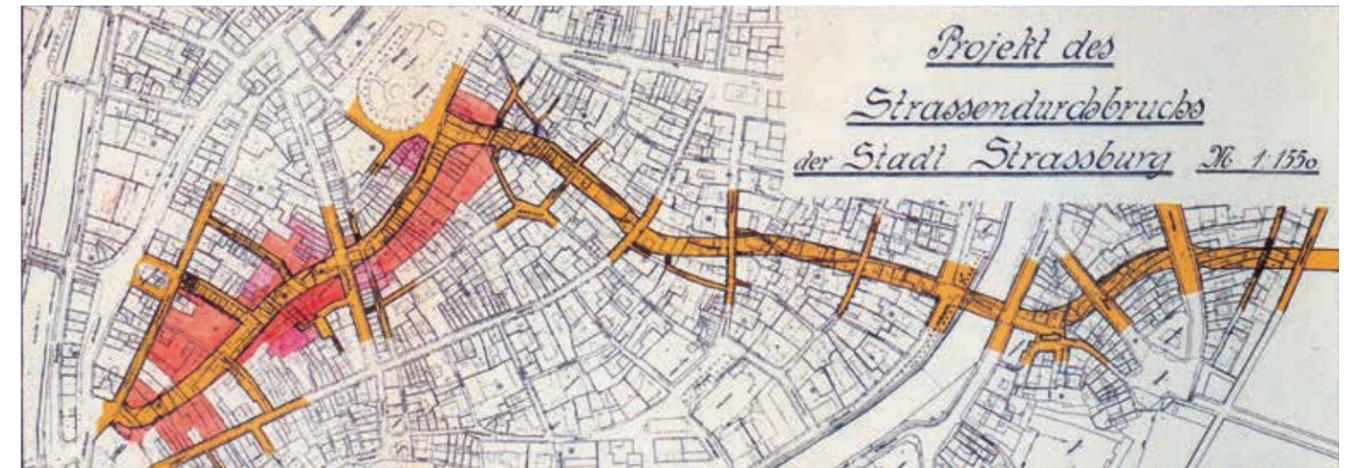
KARTE: AI-MAINZ, ANSICHTSKARTEN: EMIL HÄDLER

■ Im Dezember 2012 haben die Deutsche Forschungsgemeinschaft und die Agence Nationale de la Recherche nach zweimaligem Anlauf das bi-nationale Forschungsprojekt über Straßburg mit dem Acronym METACULT² bewilligt.

Vier Projektpartner auf deutscher³ und französischer Seite⁴ teilen sich hälftig ein Drittmittelvolumen von ca. 800 Tsd. € über die Jahre 2013 bis 2015, mit einem Nachlauf für die Buchpublikation 2016. Davon ist knapp 1/10 dem Architekturinstitut der Hochschule Mainz zugeordnet für Aufgaben der Kartographie, Vermessung und Plandarstellung.

Anwärter auf das UNESCO Welterbe
Der Kulturtransfer in Architektur und Stadtplanung, wie ihn Straßburg zwischen 1830 und 1945 über einen fünfmaligen Wechsel der Nationalität hinweg erlebt hat, ist einzigartig in der jüngeren europäischen Stadtbaugeschichte. Insbesondere Historiker- und Kunsthistoriker im Team sind gefragt, wenn es um biographische Verflechtungen von Bauunternehmern, Architekten, Stadtplanern und politisch Verantwortlichen geht, die diese Epoche prägten: Welche Architekten haben ihre Ausbildung in Paris, welche vorwiegend in Karlsruhe, Stuttgart, Darmstadt oder München genossen? Darunter finden sich nicht wenige Reichsdeutsche, die

an der École des Beaux Arts bzw. der École polytechnique in Paris studierten bzw. Elsässer, deren Ausbildungsort von jeher die Technische Hochschule Karlsruhe war. Welchen Einfluss hatte die neu gegründete Kaiserlich Technische Schule in Straßburg, die noch heute als Institut National des Sciences Appliquées INSA⁵ fortbesteht? Welche Züricher Einflüsse gibt es? Was richteten preußische Germanisierungsversuche im weiterhin francophilen Elsass aus? Wie viel selbstbewusst Elsässisches mischt sich in die Stilvielfalt, die sich in der sog. Deutschen Neustadt, dem Quartier Allemand, antreffen lässt - das bei näherem Hinsehen so deutsch gar nicht ist? Teile des Quartiers sollen dem Weltkul-



1910 – De la Grande Percée au Stockfeld, Archives de Strasbourg

turenbe der Straßburger Altstadt angeschlossen werden: Die UNESCO will wissen, welches der einzigartige, universelle Wert des Quartiers ist, um es mit dem Welterbetitel zu adeln. Solchen Fragen geht das Projekt nach.

Métissage / Durchdringung

Métissage, mit dem Begriff Durchdringung nicht ganz ausreichend übersetzt, zieht sich gleichsam als roter Faden durch das Projekt. Bisherige Forschungen zeigen eher den französischen oder den deutschen Blick auf Phänomene, die städtebaulich und baustilistisch von beiden Kulturen als ihr ureigenstes Erbe betrachtet werden. Letztlich hat der junge Goethe diese Debatte eröffnet mit seiner allerersten publizierten Schrift Von deutscher Baukunst, in der er 1773 das Straßburger Münster, diese französisch-gotische Kathedrale als deutsch vereinnahmt – was sie in ihren älteren romanischen Teilen zweifellos ist. Mehrere Generationen ereiferten sich an dieser Frage. Die offene und freundschaftliche Arbeitsbeziehung über den Rhein hinweg, die dieses Projekt nährt, lässt über manch verbiesterte Textpassage früherer Autoren schmunzeln. Es ist ein so durch und durch europäisches Forschungsprojekt, das im praktischen Tagesgeschäft dennoch auf Ecken und Kanten stößt: Der Wissenschaftsbetrieb ist in Deutschland sehr anders organisiert, als in Frankreich. Pyramidal-hierarchischen Strukturen in Frankreich stehen auf deutscher Seite eher flache Hierarchien mit kurzen Entscheidungswegen gegenüber. Institutionellen Rivalitäten im Straßburger Milieu sind die deutschen Forscher glücklicherweise kaum ausgesetzt, aber sehr wohl die französischen. Mentalitätsunterschiede

wurzeln tiefer, als erwartet und sind in ihrer unmittelbaren Erfahrung ein Teil des Projekts als praktizierter Kulturtransfer. Projektbearbeiter und Doktoranden, die diese Erfahrung am eigenen Leibe verspüren, sind „gestählt“ für ein zukünftiges deutsch-französisches Miteinander, das nicht immer konfliktfrei verläuft. Die Faszination am Inhaltlichen trägt aber darüber hinweg.

Strasbourg 1830 – Straßburg 1871 – Strasbourg 1919 – Straßburg 1940 – Strasbourg 1945

Fünf Mal änderte die Stadt zwischen 1870 und 1945 ihren Namen und ihre Nationalität durch Annexionen – ein dreiviertel Jahrhundert im Spiegel unfriedlich-europäischer wie deutsch-französischer Geschichte. Zu Recht verdient die moderne Metropole ihren Titel Capitale Européenne. Das Forschungsprojekt blendet das schwierige Intermezzo der Gauhauptstadt Elsass-Baden aus, zu der die Nationalsozialisten ihr Straßburg – auf immer deutsch mit grandiosen städtebaulichen Visionen entwickeln wollten. Zu kurz war diese Epoche für einen Kulturtransfer und zu traumatisch für die jüngere elsässische Geschichte. 1944 bombardierten die Amerikaner die deutsche Stadt, 1870 die Preußen die französische Festung in einer mörderischen 40-tägigen Belagerung. Doch zeigt das Projekt, dass über politische Zäsuren hinweg eine Kontinuität der planenden Akteure und politisch Verantwortlichen erstaunlich bruchlos fortbesteht: Die Preußen übernahmen 1871 den elsässischen Stadtbaurat Geoffroy Conrath, die Franzosen die Mitarbeiter der deutschen Bauverwaltung 1919. Nur die

oberen Beamten und „Altdeutschen“ mussten das Elsass verlassen. Genau darin liegt die Besonderheit kultureller Durchdringung: Elsässer, für die bis heute La France de l'intérieure (das innere Frankreich) hinter den Vogesen beginnt, sind in ihrer Identität selbstbewusste Franzosen mit eigener „Sproch“, die Einflüsse von jenseits des Rheins bereitwillig aufnahmen, solange sie sich nicht allzu dominant gebärdeten.

Französische Identität – mentalité germanique

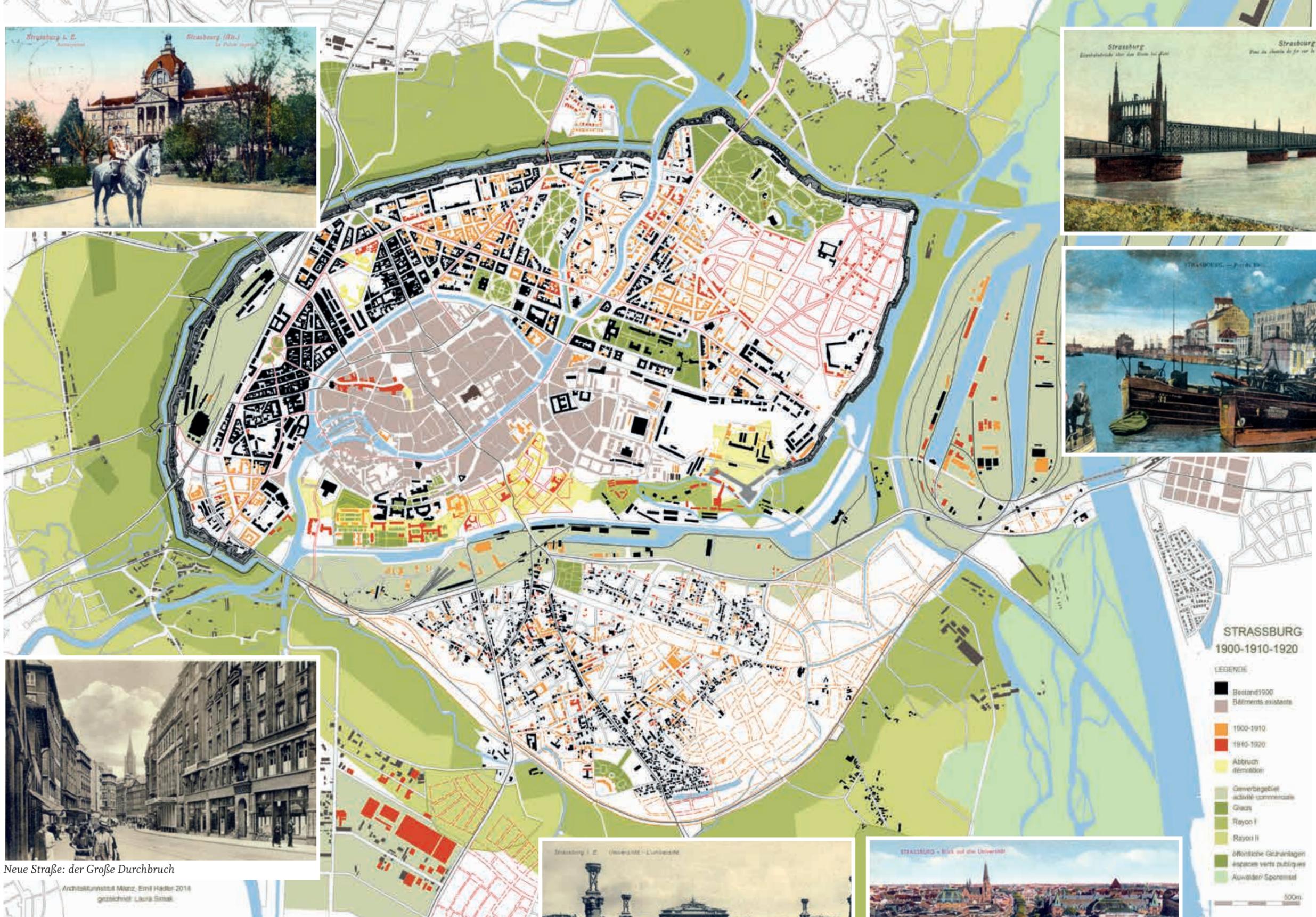
Wie lässt sich diese französisch-deutsch-französische Identität und mentalité germanique im Elsass in einem Projekt abbilden? Die Auswahl des Personals spielt dabei eine Rolle. Zu Anfangs bestand die Vereinbarung, dass alle beteiligten Forscher - Projektleiter, Doktoranden und Post-Docs - bilingual sein sollten. In Konferenzen sollte jeder in seiner Mundart reden und die Sprache des anderen verstehen können. Dies war angesichts der gesuchten Qualifikationen nicht durchzuhalten, drückt sich aber in den Forschungsberichten cahiers de recherche METACULT aus, von denen bislang zwei Arbeitshefte erschienen sind⁶, mit Beiträgen in jeweils wechselnden Sprachen. Die Notwendigkeit ergibt sich aus der Qualität der Dokumente in den Archiven, die - in großem Umfang und ohne Kriegsverluste vorhanden – in Deutsch oder in Französisch verfasst sind. Nur in der Zwischenkriegszeit 1919 bis 1940 liegen die offiziellen Dokumente deutsch und französisch vor: Die damalige französische Verwaltung konnte noch nicht davon ausgehen, dass ihre Bürger das Französische noch

oder wieder beherrschten. Andererseits sind handschriftliche Texte und Protokolle in alter deutscher Schrift für französische Forscher überhaupt nicht zu entziffern – mögen sie auch die Sprache beherrschen. Auch deutsche Forscher tun sich inzwischen schwer damit. Weit über 4000 Plandokumente – Katasterpläne, Messblätter, Bebauungspläne – wurden zur Visualisierung der Stadtentwicklung vom ai-mainz⁷ in Dekaden ausgewertet, die deutsch oder französisch verfasst oder französisch überschrieben und fortgeführt, die Bruchlosigkeit der Entwicklung dokumentieren.

La Grande Percée – Der große Durchbruch

Für die Kontinuität der Stadtentwicklung steht exemplarisch der „Große Durchbruch“, der ab 1910 vom damaligen deutschen Stadtbaumeister Fritz Beblo mit Bürgermeister Rudolf Schwander als hygienisches Stadt-sanierungsprojekt begonnen, über ein halbes Jahrhundert und alle politischen Umbrüche hinweg von deutschen und französischen Bauverwaltungen fortgeführt erst in den 1960er Jahren abgeschlossen wurde. Nur in Straßburg lässt sich dieses einzigartige Innenstadt-Sanierungsprojekt einer ehemals deutschen Großstadt studieren, da alle anderen Beispiele im Bombenhagel auf deutsche Städte vernichtet wurden. Diesem Thema widmet sich im Sommersemester 2015 das Seminar Geschichte & Theorie der Architektur an der Hochschule Mainz. Die Mainzer Studierenden leisten damit durch ihre Seminararbeiten einen unmittelbaren Beitrag zum Projekt. ■

- 1 Der Bericht basiert auf Ergebnissen meines Forschungsfreisemesters 2013/14
- 2 METACULT – MÉTissage (dt. Mischung, Durchdringung), Architecture, CULTure
- 3 Kunsthistorisches Institut der Universität Mainz (Wolfgang Brönner) – Institut für Baugeschichte im KIT Karlsruhe (Christiane Weber) – Architekturinstitut der Hochschule Mainz (Emil Hädler)
- 4 ENSA École Nationale Supérieure d'Architecture de Strasbourg & Université de Strasbourg (Anne-Marie Châtelet)
- 5 INSA – Institut National des Sciences Appliquées, vergleichbar den deutschen Fachhochschulen
- 6 Cahier / Heft 1, April 2014, sowie Cahier / Heft 2, Dezember 2014 zum download auf der homepage der Universität Straßburg <http://ea3400.unistra.fr/index.php?id=13731#c65101> (28.01.2015)
- 7 Laura Simak zeichnete als studentische Mitarbeiterin die Entwicklung der Stadt in Jahrzehnt-Schritten um.



Neue Straße: der Große Durchbruch

Straßburg 1900-1910-1920 – mit einer Auswahl historischer Bildpostkarten

„WIR BRAUCHEN EINE INSTITUTIONELLE FILMFÖRDERUNG“

IM GESPRÄCH: NADINE MANNWEILER
THOMAS LAUFERSWEILER

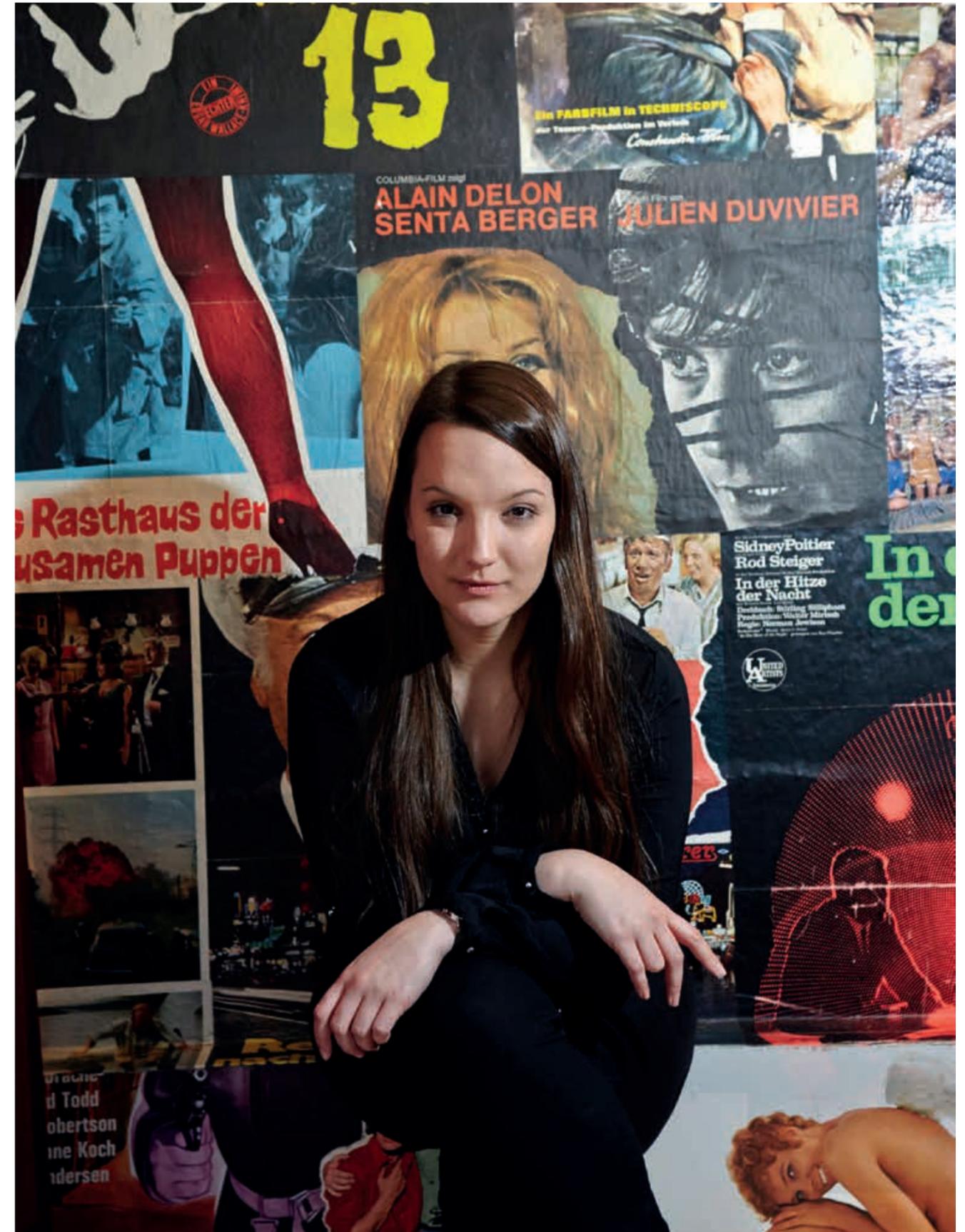
FOTOS: KATHARINA DUBNO

Mit dem „Mainzer Manifest“ hatte sich im November 2012 eine Initiative von Filmemachern, Medienwissenschaftlern und Journalisten an die Öffentlichkeit gewandt, um auf einen akuten Missstand aufmerksam zu machen: „Rheinland-Pfalz verspielt Gutenbergs Erbe – als einziges Bundesland hat Rheinland-Pfalz bis heute keine Film- und Medienförderung ... Wir wollen ein zukunftsfähiges Konzept für eine Film- und Medienförderung mit einem unverwechselbaren, landestypischen Profil, das Rheinland-Pfalz zu einem attraktiven Medienstandort macht. Denn die Menschen, die hier leben, haben ein Recht auf eine abwechslungsreiche und inspirierende Kultur- und Medienlandschaft.“

In dem Papier forderten die Unterzeichner, dass vorhandene Ansätze zur Medien-, Kultur- und Wirtschaftsförderung koordiniert werden, dass eine rheinland-pfälzische Film- und Medienförderung geschaffen wird, die die Zusammenarbeit mit regionalen Unternehmen und Sendeanstalten möglich macht – und dass Maßnahmen ergriffen werden, die einer Abwanderung des hier ausgebildeten Nachwuchses entgegen wirken.

Was hat sich seitdem getan? Der Filmjournalist Thomas Laufersweiler sprach mit Nadine Mannweiler, der Leiterin des Film- und Medienforums Rheinland-Pfalz, das im August 2014 seine Arbeit aufgenommen hat.

Foto rechts: Nadine Mannweiler vor Ikonen der Filmgeschichte: „Junge Filmmacherinnen und Filmemacher sollen die Chance erhalten, in Rheinland-Pfalz arbeiten zu können, auch wenn sie sich für den Beruf Regisseurin, Beleuchter oder Schauspieler entscheiden“





Über den Dächern von Mainz – im 23. Stock des rechten Bonifaziusturms fand im November 2014 der erst Film- und Medien-Branchentreff statt

TL: Was genau ist das Film- und Medienforum Rheinland-Pfalz?

NM: Das Film- und Medienforum Rheinland-Pfalz befindet sich noch im Aufbau, doch das Ziel ist eine erste zentrale Anlaufstelle für die Film- und Medienbranche aus dem In- und Ausland. Die Rahmenbedingungen der regionalen Film- und Medienkultur sowie -wirtschaft sollen langfristig verbessert werden. Der Aufbau des Film- und Medienforums ist der Anfang, wir möchten ein beständiger Ansprechpartner werden, der auch als Schnittstelle zwischen Politik und Filmschaffendem vermittelt – die Zukunft ist weit offen.

TL: Was sind die Aufgaben des Forums?

NM: Die Aufgabe des Film- und Medienforums Rheinland-Pfalz ist die Unterstützung der Filmbranche in Rheinland-Pfalz. Neben der Stärkung der Wertschöpfungskette des rheinland-pfälzischen Films in Rheinland-Pfalz sollen Netzwerke und Kooperationen – auch über die Landesgrenzen hinaus – aufgebaut und gepflegt, sowie ein vereinfachter Zugang zu Brancheninformationen geboten werden. Diese müssen jedoch erst einmal erfasst werden, da keine flächendeckenden Informationen des Landes Rheinland-Pfalz vorliegen.

In Form einer Online-Datenbank – eines sogenannten Production Guides – sollen sich in naher Zukunft Nutzer registrieren und ihre Daten aktualisieren können. Zusätzlich zu dem Verzeichnis von Filmprofis wird ein Location Guide zur Registrierung und Suche von Drehorten angestrebt. Weiterhin ist es Wunsch der Landespolitik, dass mögliche Konzepte mit verschiedenen Profilausrichtungen für die Marke Film- und Medienförderung Rheinland-Pfalz erstellt werden.

TL: Wer kann die Leistungen des Forums in Anspruch nehmen? Auch Studierende?

NM: Die Dienstleistungen des Film- und Medienforums Rheinland-Pfalz kann jeder in Anspruch nehmen, denn nur wenn Fragen an der richtigen Stelle aufschlagen, kann versucht werden, in diesem Bereich für ein besseres Handling zu sorgen.

TL: Unter welchen Umständen ist eine finanzielle Förderung möglich?

NM: Eine finanzielle Filmförderung kann das Film- und Medienforum Rheinland-Pfalz leider nicht leisten. Konkret anbieten möchten wir eine Beratung zu allen Fragen im Bereich Film und Medien, um dann nicht nur an die richtige Stelle vermitteln zu können, sondern um Anfragen in Zu-

kunft einfacher zu gestalten. Geplant sind außerdem regionale Datenbanken im Bereich Veranstaltung, Branchenverzeichnis und Drehorte.

TL: Wie sieht es gegenwärtig mit der Filmförderung in Rheinland-Pfalz aus?

NM: Rheinland-Pfalz ist das einzige Bundesland, in dem es bisher keine institutionelle Filmförderung gibt. Wenn das geplante Film-Projekt jedoch einen Bezug zu Rheinland-Pfalz aufweisen kann, und dann idealerweise im Bereich Dokumentar- oder Kinderfilm angesiedelt ist, kann bei der Stiftung Rheinland-Pfalz für Kultur ein Antrag gestellt werden. Aber auch im Bereich Drehbuchentwicklung, Vorführung und Workshops stehen die Chancen bei der Stiftung sehr gut. Doch auch wenn sich hier ein tolles Team um jedes Projekt bemüht, kann die Stiftung nicht das leisten, was eine Landesfilmförderung könnte.

TL: Koordiniert das Forum auch die Nachwuchsmedienförderung in Rheinland-Pfalz?

NM: Nein, das Film- und Medienforum Rheinland-Pfalz hat nichts mit der Vergabe der Film- und Mediennachwuchsförderung Rheinland-Pfalz zu tun. Das Stipendienpro-

gramm für den Nachwuchs wird vom Ministerium für Bildung, Wissenschaft, Weiterbildung und Kultur gefördert. Betreut wird die Vergabe von sehr engagierten Professoren der Johannes Gutenberg-Universität, der Hochschule Mainz und der Hochschule Trier. Natürlich ist dem Forum sehr daran gelegen, dass diese Nachwuchsförderung für Studenten bestehen bleibt, aber das Film- und Medienforum richtet sich an diejenigen, die ihre Ausbildung bereits absolviert haben. Junge Filmmacherinnen und Filmemacher sollen die Chance erhalten, in Rheinland-Pfalz arbeiten zu können, auch wenn sie sich für den Beruf Regisseurin, Beleuchter oder Schauspieler entscheiden.

TL: Wann wurde das Film- und Medienforum gegründet? Wie kam es dazu? Ist das Projekt befristet?

NM: Es gibt in diesem Bundesland eine Menge Menschen, die sich seit Jahren unermüdlich für eine institutionelle Filmförderung einsetzen. Mein Einstieg fand 2011 beim FILMZ – Festival des deutschen Kinos statt, in dem ich eine neue Veranstaltung entwickeln durfte: Eine Podiumsdiskussion, deren Thema sofort klar war: „Ohne Filmförderung kein Filmmarkt“. Im Anschluss haben sich 17 Film- und Medienschaffende aus Rheinland-Pfalz an einen Tisch gesetzt und eine kleinere Gruppe – mich mit eingeschlossen – traf sich dann stellvertretend mit Abgeordneten des rheinland-pfälzischen Landtags.

Kurz vor der FILMSzene Podiumsdiskussion im Jahr darauf stellte diese Runde das „Mainzer Manifest“ vor, auf welches ein erstes Arbeitstreffen mit dem Ministerium für Bildung, Wissenschaft, Weiterbildung und Kultur und dem Ministerium für Wirtschaft, Klimaschutz, Energie und Landesplanung sowie ein Treffen mit Landtagsabgeordneten aller drei Fraktionen folgte. Im Jahr 2013 sollte durch einen Antrag des Landtags der Grundstein für eine rheinland-pfälzische Film- und Medienförderung gelegt werden und am 1. August 2014 wurde dann das Film- und Medienforum Rheinland-Pfalz gegründet.

TL: Wo ist das Film- und Medienforum Rheinland-Pfalz angesiedelt und wie wird es finanziert?

NM: Das Film- und Medienforum Rheinland-Pfalz wird vom Ministerium für Wirtschaft, Klimaschutz, Energie und Landesplanung des Landes Rheinland-Pfalz gefördert und als Geschäftsbereich der IMG Innovations-Management GmbH betrieben. Das Büro ist im Medienhaus Mainz, in den Räumen des Instituts für Mediengestaltung der Hochschule Mainz angesiedelt.

TL: Ist diese Stelle in Rheinland-Pfalz einmalig oder gibt es ähnliche Institutionen auch in anderen Bundesländern?

NM: Die Aufbauarbeit des Film- und Medienforums Rheinland-Pfalz muss in anderen Bundesländern nicht betrieben werden, da dort seit Jahren institutionelle Filmförderungen und Film Commissions bestehen.

TL: Gibt es einen Austausch mit Experten der Branche aus Rheinland-Pfalz und aus anderen Bundesländern?

NM: Nicht nur, dass im Land selbst Gespräche geführt werden und die Nachbarländer ihre Unterstützung angeboten haben – dem Forum steht auch ein Beirat beratend zur

Seite. Dieser Beirat besteht aus unglaublich engagierten Branchenmitgliedern, die alle schon mehrere Jahre für die Filmförderung kämpfen, einige schon seit Jahrzehnten. Dafür bin ich sehr dankbar.

TL: Was sind Deine Aufgaben im Film und Medienforum?

NM: Als einzige Mitarbeiterin betreue ich quasi alles. Unterstützt werde ich von einer Studentin der Universität Mainz.

TL: Was sind die bisherigen Erfahrungen, die Du in den letzten Monaten gemacht hast?

NM: Die Resonanz ist großartig – auch wenn man hin und wieder auf Menschen trifft, die schon nicht mehr an eine Film- und Medienförderung im Land glauben. Anfragen aller Art werden an uns herangetragen: Von Netzwerkanfragen über Fragen zu Locations, Ausstattung, Drehgenehmigungen oder zur Verwertung, aber auch zur Finanzierung von Filmausstellungen. Doch alle Anfragen münden letztendlich in den Ruf nach einer institutionellen Filmförderung.



Viel unterwegs – zu Nadine Mannweilers Aufgaben gehört es auch, auf Filmfestivals wie der Berlinale oder dem Max Ophüls-Festival präsent zu sein



PROF. DR. MICHAEL CHRIST

lehrt Human Ressource Management und Soziale Interaktion im Fachbereich Wirtschaft

■ „Unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind unsere wichtigste Ressource“ – man hört diesen Satz sehr häufig. Er enthält viel Wahrheit. Gleichzeitig wird dieser Satz aber auch oft floskelhaft und ohne das wirkliche Verständnis seiner Bedeutung und den damit einhergehenden Konsequenzen ausgesprochen.

Ich persönlich stehe zu einhundert Prozent hinter dieser Aussage und den damit verbundenen Implikationen für betriebliche Entscheidungsprozesse.

In meinem Berufsweg habe ich immer wieder erlebt, wie Menschen und Teams Unglaubliches bewegen konnten, wie professionelle, gelungene Interaktion und geeignete Unternehmens- und Führungskultur die Grundlage für diesen Erfolg bildeten. Ich habe aber auch suboptimale Interaktionen erlebt, die schnell Demotivation erzeugten und Misserfolg einleiteten. Eine gute Personalarbeit ist in der Lage, diesen Unterschied zwischen Erfolg und Misserfolg maßgeblich mitzugestalten.

Mein Berufsweg begann nach dem Abitur mit einer Ausbildung zum Bankkaufmann und dem Diplomstudium der Wirtschafts-

pädagogik. Meine daran anschließende wirtschaftswissenschaftliche Promotion behandelte den Themenschwerpunkt „Anforderung – Eignung – Bildung“. In dieser Promotionsphase war ich auch als selbständiger Trainer und Berater in betriebswirtschaftlichen Themenfeldern aktiv. Über ein personalwirtschaftliches Traineeprogramm, welches mich durch fast alle Funktionen der Personalarbeit führte, erfolgte anschließend mein Einstieg bei der Deutschen Bank. Die erste international ausgerichtete Führungsaufgabe bekam ich dort im Bereich Global Learning & Development. Nach fünf Jahren wechselte ich Branche und Aufgabe und startete bei der Deutschen Lufthansa. Dort war ich zehn Jahre in mehreren internationalen Führungsfunktionen im HR-Bereich tätig – zuletzt für die Führungskräfteentwicklung und die Lufthansa School of Business. Als HR Leiter in der Döhler Gruppe stellte mich danach die ganzheitliche Personalarbeit vor neue spannende Aufgaben im innovativen, dynamischen und stark expandierenden internationalen Mittelstand.

Ich habe gelernt, dass eine fundierte und breit angelegte fachliche Ausbildung das Fundament jeder erfolgreichen berufli-

chen Tätigkeit darstellt. Für das Fachgebiet Human Resource Management bedeutet dies das solide Verständnis einer personalwirtschaftlichen Systematik, die sämtliche HR-Fragestellungen in den Gesamtzusammenhang zwischen Geschäftsstrategie und Arbeitsleistung bzw. Firmenerfolg stellt.

Daneben sind Schlüsselqualifikationen, wie die Bereitschaft und Fähigkeit, soziale Beziehungen zu erkennen und zu gestalten, Selbstreflexion, Selbstlern- und Kooperationsfähigkeit, Konflikt- und Feedbackkompetenz sowie das Bewusstsein um interkulturell unterschiedliche Arbeits- und Kommunikationsformen zentrale Bestandteile der sozialen Interaktion und letztlich der „Employability“ jedes einzelnen.

Ich freue mich daher sehr, an der Hochschule Mainz mit dem Lehrstuhl „Human Resource Management und soziale Interaktion“ genau an diesen Themenfeldern arbeiten zu können und damit einen Beitrag zu leisten, von dessen individuellen, betrieblichen und gesellschaftlichen Nutzen ich mehr als überzeugt bin. ■

PROF. MELANIE BEISSWENGER

lehrt 3D Computeranimation mit dem Schwerpunkt Character Animation im Fachbereich Gestaltung

■ Animation bedeutet vom Wortursprung her gesehen das „zum Leben Erwecken“ eines Objektes. Praktisch gesprochen geht es um die Erzeugung der Illusion von Leben innerhalb einer Abfolge von ca. 24 abgespielten Bildern pro Sekunde. Mithilfe der Computeranimation hat sich eine noch größere gestalterische Bandbreite erschlossen, vom künstlerisch abstrahierten Experimentalfilm über den klassischen erzählenden Cartoonfilm, der Visualisierung und 3D interaktiven Welt hin bis zum fotorealistischen VFX Film. Der für mich faszinierendste Aspekt in der Animation ist die Möglichkeit, eine Character-Persönlichkeit und Performance zu erschaffen, die vom Zuschauer als denkend und fühlend empfunden wird und die – ganz wie ein realer Mensch auch – beim Publikum Empathie mit der animierten Figur hervorruft.

Mein Weg zur Animation fing ursprünglich mit einem Architekturstudium an der TU Darmstadt an. Im Rahmen eines Auslandsjahres als Fulbright Stipendiatin an der USC in Los Angeles entdeckte ich jedoch meine Leidenschaft für die Computeranimation und arbeitete anschließend dort und später in München als 3D Artist und Animatorin vorwiegend an interaktiven Realtime 3D Welten. Um mich weiter auf den Filmsektor zu spezialisieren, nahm ich einige Jahre später das Projektstudium am Institut für Animation, Visuelle Effekte und Digitale Postproduktion an der Filmakademie Baden-Württemberg auf.

Seitdem habe ich im In- und Ausland an einer Vielzahl von nationalen und internationalen Animations- und VFX Filmen, TV Shows, Games und Werbeclips gearbeitet. Meine Animations Credits beinhalten u.a. den mit einem Oscar ausgezeichneten Kinofilm „Happy Feet“ sowie dessen Sequel „Happy Feet 2“, den TV Launch Trailer für das BioShock Game, sowie die VFX Filme „Iron Man 3“ (nominiert für einen Oscar für Best Visual Effects), „Riddick“ und „Now

You See Me“. Deutsche Produktionen, an denen ich in letzter Zeit gearbeitet habe, sind der Animationsfilm „Der 7bte Zwerg“ und der Realspielfilm „Saphirblau“, an dem ich als Lead Animator für den digitalen Charakter verantwortlich war.

Im Bildungsbereich war ich von 2007-2010 als Asst. Professorin daran beteiligt, das BFA Digital Animation Programm an der School of Art, Design and Media der Nanyang Technological University in Singapur mit aufzubauen. Wenn es meine Zeit erlaubt, lehre ich auch in den BFA Programmen des The Animation Workshop, VIA University College in Dänemark.

Mein animierter Kurzfilm „There’s Bliss in the Kiss“ hat viele internationale Preise gewonnen und ich spreche gelegentlich auf internationalen Konferenzen wie SIGGRAPH, FMX, animago und View Conference über meine Lieblingsthemen, für die ich nun auch meine Studierenden an der Hochschule Mainz begeistern möchte: das animierte Storytelling und insbesondere die Character Animation. ■



Foto © Dirk Beichert



PROF. DR. MARKUS REITZ

lehrt nationales und europäisches Wirtschaftsrecht im Fachbereich Wirtschaft

■ 50 Jahre, verheiratet, zwei Kinder, deutscher Staatsangehöriger kraft Geburt in Mainz

Abitur am Theresianum in Mainz

Wehrdienst (Sportförderungsgruppe)

Juristisches Studium an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz und der FU Berlin

Referendariat in Rheinland-Pfalz und Tallahassee/Florida, Department of Commerce

Promoviert mit dem Dissertationsthema: „Der Tatbestand der Verarbeitung in § 950 BGB in rechtshistorischer und rechtsdogmatischer Sicht“.

Selbstständig forensisch tätiger Rechtsanwalt

Seit 1993 in Familienkanzlei mit Vater und Schwester in Mainz

Seit 2007 Fachanwalt für Medizinrecht mit den Schwerpunkten „Vertrags- und Gesellschaftsrecht der Heilberufe einschließlich Vertragsgestaltung“ sowie „Ärztliches Berufsrecht“ und „Arzt Haftungsrecht“

Mehr als 10 Jahre Lehrbeauftragter (Zivil- und Wirtschaftsrecht) an der damaligen Fachhochschule Mainz

Nunmehr Professor an der Hochschule Mainz für das Fachgebiet „Nationales und Europäisches Wirtschaftsrecht mit den Schwerpunkten Wirtschaftsprivatrecht, Handelsrecht und rechtswissenschaftliches Arbeiten“ und Leiter des Master-Studiengangs „Wirtschaftsrecht“

Ausgleich zur Arbeit: Sportliches Fechten und A-Trainer in den Waffen Florett, Degen und Säbel im Allgemeinen Hochschulsport an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. ■

PROF. DR. BERNHARD OSTHEIMER

lehrt Wirtschaftsinformatik im Fachbereich Wirtschaft

■ Seit September 2014 bin ich Professor für Wirtschaftsinformatik, insbesondere medienorientierte Wirtschaftsinformatik, am Fachbereich Wirtschaft der Hochschule Mainz.

Nach dem Studium der Betriebswirtschaftslehre an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz habe ich in Wirtschaftswissenschaften an der Justus-Liebig-Universität Gießen promoviert. Im Rahmen meiner E-Business-Beratungstätigkeit habe ich 2004 ein Unternehmen gegründet, welches ich bis heute begleite. Vom Sommersemester 2011 bis zu meinem Ruf an die Hochschule Mainz war ich als Professor für Wirtschaftsinformatik, Handelsinformationssysteme und Web-Programmierung an der THI Business School der Technischen Hochschule Ingolstadt tätig.

Ausgehend von dem Verständnis der Wirtschaftsinformatik als anwendungsorientierte Wissenschaft bilden die Erfahrungen aus der

Praxis die Basis für meine Forschungstätigkeiten. Deren erklärtes Ziel ist es, nutzenstiftende und praxistaugliche Lösungen zu generieren. Als anwendungs- und gestaltungsorientierte Forschungsrichtung sind typische Erkenntnisziele der Wirtschaftsinformatik aus meiner Perspektive sowohl Handlungsanleitungen zur Konstruktion und zum Betrieb von Informationssystemen als auch Innovationen in den Informationssystemen selbst.

Diesem Selbstverständnis folgend, habe ich eine Reihe von anwendungsorientierten, praxisnahen Forschungsprojekten mit den fachlichen Schwerpunkten Planung, Konzeptionierung, Umsetzung und Betrieb von webbasierten IT-Systemen in Unternehmen, E-Commerce/E-Business und Web 2.0-Einsatz in Unternehmen durchgeführt. Die Ergebnisse der Forschungsprojekte fließen direkt in meine Lehre ein. Für die Diffusion meiner Forschungsergebnisse nutze ich

verschiedene Instrumente, wie wissenschaftliche Aufsätze in Fachzeitschriften, Praxisaufsätze und andere Publikationsformen in nationalen und internationalen Fachmedien. Zudem halte ich wissenschaftliche Vorträge, praxisorientierte Fachvorträge, führe Workshops durch und beteilige mich auf Messen. Auch ist meine unternehmerische Tätigkeit der Nutzung meiner anwendungsorientierten Forschungsergebnisse geschuldet. ■



KLEINE NACHRICHTEN

„KLASSIKER DES PRODUKTDESIGN“ PUBLIKATION IN RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK

In einem neuen Band der bekannten Universal-Bibliothek von Reclam stellt Prof. Dr. Petra Eisele vom Studiengang Kommunikationsdesign der Hochschule Mainz die 150 wichtigsten Werke des Produktdesign vor. Dabei schlägt sie den Bogen von der Schinkelschen Gartenbank in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts über den Wassily-Chair bis zum aktuellen Hartz-IV Möbel; vom Schweizer Offiziersmesser bis hin zu Philipp Starcks Zitronenpresse „Juicy Salif“.

Möbel und Produkte für den Alltag haben nicht nur praktischen Nutzen. Sie repräsentieren auch immer den Geschmack und Geist ihrer Entstehungszeit. Entsprechend fasst die Publikation nicht nur die wichtigsten Informationen zum Entstehungszusammenhang einzelner Produkte oder Möbel in kurzen Essays zusammen, sondern bettet sie auch in einen größeren zeit- und ideenge-

schichtlichen Zusammenhang ein. So liefert das Buch interessante Hintergrundinformationen zu den einzelnen Objekten und erlaubt gleichzeitig einen guten Einstieg in die Designgeschichte.

Die Buchgestaltung der beiden Mainzer Alumni Sarah Jane Schmitt und Anja Weißner übernimmt Elemente des Reclam-Redesigns von 2012 (von unserem Alumnus Friedrich Forssman) und entwickelt dazu Elemente für die spezifischen Bedürfnisse der „Klassiker“-Reihe weiter. So wird beispielsweise jedes Produkt mit zwei Abbildungen vorgestellt. Das Gestaltungskonzept entstand in einem interdisziplinären Projekt Designgeschichte/ Buchgestaltung von Prof. Dr. Petra Eisele und Prof. Johannes Bergerhausen.

Red.



Konstruktiv der Beste und formal der Edelste seiner Zeit: der Braun sixtant

BIG DATA – WIE WOLLEN WIR LEBEN? AUSSTELLUNG „#WATCH22 – KUNST, KULTUR UND DATENSCHUTZ“

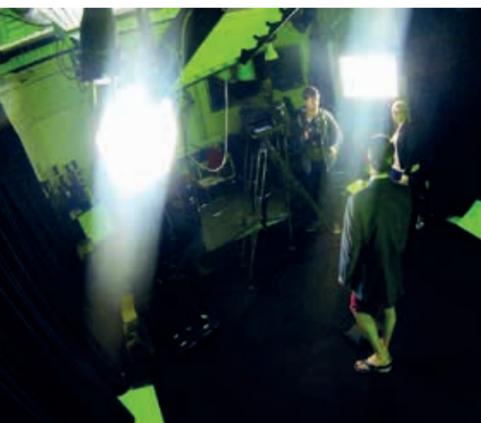
Unter dem Leitthema „Big Data – Wie wollen wir leben?“ ist im Rahmen des Seminars Werbefilm des Studiengangs Zeitbasierte Medien ein Konzept für Werbefilme entstanden, die neue Mitarbeiter für die NSA rekrutieren. Anspruch war es, für die Auseinandersetzung mit der komplexen Materie von umfassender Datenspeicherung, Analyse und Auswertung in den konventionellen kurzen Formaten von 30 bis 60 Sekunden zu werben. Hierzu eignete sich die Rekrutierung neuer Mitarbeiter besonders gut, denn diese können mit dem neuen Datenwissen auch ihr Privatleben neu sortieren. Zumindest versprechen dies die Spots. Für die Rolle des Werbers konnte der Schauspieler Patrick Braun gewonnen werden.

Daniela Glatz, Joshua Maciejok und Timon Dangel untersuchten die theoretischen Fragen, die die großen Datenmengen aufwerfen

und welche Alltagsrelevanz sie haben, im Seminar von Prof. Tilman Baumgärtel, um dann im weiteren gestalterischen Seminar von Prof. Hartmut Jahn die Werbespots zu realisieren.

Die Spots haben auch die Kuratoren der Ausstellung „#watch22 – Kunst, Kultur und Datenschutz“ überzeugt, die am 8. Mai 2015 in den Mainzer Bonifaziustürmen eröffnet wird und unter der Schirmherrschaft des Landesbeauftragten für den Datenschutz Rheinland-Pfalz steht. Die Filme werden im Vorfeld für die Ausstellung werben und im Rahmen der internationalen Schau – auch mit weiteren Arbeiten von Studierenden der Hochschule Mainz und mit Unterstützung des Instituts für Mediengestaltung – präsentiert.

Red.



Dreharbeiten für die (fiktive) Rekrutierung von NSA-Arbeitern



Ninfa – Suggestive Gartenlandschaft mit Ruinen aus dem 14. Jahrhundert. Die einzigartige Erscheinung des Ortes soll in audio-visuellen stereoskopischen Aufnahmen ins Bild gesetzt werden

MEDIALE ERKUNDUNG EINES DER SCHÖNSTEN GÄRTEN DER WELT AUSSTELLUNG IN DER CAMPUS-MAGISTRALE

Ninfa, das Pompeji des Mittelalters, droht weiter zu verfallen. Etwa eine Autostunde südlich von Rom liegt in der pontinischen Ebene, zu Füßen der Monti Lepini, Ninfa – ein einzigartig suggestiver Ort, Ruinenstadt des 14. Jahrhunderts. Das sensible Ensemble aus Ruinen, Pflanzen und Tieren ist nur an einigen Tagen im Jahr der Öffentlichkeit zugänglich und war bisher noch nicht Gegenstand systematischer kulturgeschichtlicher Untersuchungen.

Seuchen und Zerstörungen führten im späten Mittelalter zur Aufgabe der Stadt, die Gebäude verfielen. In den 20er Jahren ließ die italienische Adelsfamilie der Caetani dort einen englischen Landschaftsgarten anlegen, der heute als der schönste romantische Garten der Welt gilt.

Für die historische Forschung konnte bislang ein 3D-Scanning durchgeführt und luftgestützte Erfassungsverfahren eingesetzt werden. Die geplante audio-visuelle stereo-

skopische Erfassung der Gartenlandschaft ist eher an der Narrativität interessiert, an Sichtachsen, Blickwinkeln und ästhetischen Fragen. Garten und Erscheinung sind von Natur aus von den Jahreszeiten abhängig, so dass diese Erfassung über einen Jahreszeitenzyklus verlaufen und damit ein besonderes spektatorisches Erlebnis werden soll.

Mit ihren fotografischen und medialen Arbeiten nahmen der Münchner Fotograf Christoph Brech und Hartmut Jahn vom Institut für Mediengestaltung im die Betrachter mit auf eine mediale Erkundungstour der historischen Stätte. Organisiert wurde die Ausstellung vom img in Kooperation mit dem Institut für Geschichtliche Landeskunde der Mainzer Universität. Die Bewegtbilder entstanden mit Unterstützung von Llana Frago Maldonado und Philipp Roth. Ausstellungsdesign: Dipl.-Des. Manfred Liedtke.

Red.



Die Schau im leerstehenden Allianz-Gebäude lockte auch Besucher an, die nicht zum Fachpublikum gehören

DAS GROSSE STAUNEN AUSSTELLUNG BACHELOR UND MASTER KOMMUNIKATIONSDESIGN

Am 21. Januar, dem Eröffnungs-Abend der großen Doppelausstellung YUMMY YUMMY – WOW WOW, löste sich ein, was der lautmalersche Titel und das Konzept der Absolventenschau versprach: Dicht gedrängt, aber bei bester Laune standen die Besucher im ehemaligen Allianz-Gebäude vor den Arbeiten der fast 50 Master- und Bachelor-Absolventen und genossen beim Bewundern der Exponate kulinarische Köstlichkeiten.

Die gut besuchte Vernissage war der Auftakt der fünftägigen Schau, die, betreut von Prof. Dr. Isabel Naegele und Prof. Philip Pape, mit einem vielfältigen Rahmenprogramm außerhalb der Hochschule Mainz stattfand.

Vorausgegangen war der Wunsch der Kommunikationsdesigner, den großen Wirkungsbereich von Design einer breiteren Öffentlichkeit vorzustellen und die einzigartige Möglichkeit, das leerstehende Allianz-Gebäude neben „schon schön“ bespielen zu können – ein Coup, den die Masterstudentin Franzi Mamitzsch über Schnittstelle e.V. eingefädelt hatte.

Die großen Scheiben der Ausstellungsräume boten den Blicken der Vorbeieilenden dann auch die ersten Einsichten und luden diese spontan ins Innere und an die lange rote Tafel zum Verweilen ein, um sich mit den Absolventen über ihre Arbeiten auszutauschen. Zusammen mit den multimedialen Auseinandersetzungen der Master-Absolventen zum „Design for Participation“ wiesen die präsentierten Arbeiten eine beeindruckende Themen- und Medienvielfalt auf, die von der Graphic Novel bis zu einer audiovisuellen Installation zum richtigen Lebenstempo reichte.

Dass auch das facettenreiche Programm aus Bachelor-Vorträgen, einem Agentur-Abend, Weinproben, Gesprächen und Konzerten ebenso großes Interesse fand, bedeutet, dass sich Besucher und Absolventen auf eine Wiederholung freuen können.

Karen Knoll

EXECUTIVE IDEA EXCHANGE FORUM IN ADDIS ABEBA PERSPEKTIVEN FÜR EINE BESSERE ZUKUNFT

Im Rahmen der im letzten Jahr gestarteten Partnerschaft mit der Addis Abeba University waren Prof. Dr. Claudia Hensel und Gertraud Suhren im September 2014 eingeladen, als Gastredner am 6. Executive Idea Exchange Forum der Universität in Addis Abeba teilzunehmen. Ziel des jährlich stattfindenden Forums ist es, Menschen aus Lehre und Praxis zusammenzubringen und aktuelle Erkenntnisse sowie „best practice“ auszutauschen.

Schwerpunkt der Veranstaltung, die in Zusammenarbeit mit dem United Nations Development Programme organisiert wurde, war „Die Rolle von Innovation und Unternehmertum bei der Transformation Äthiopiens“. Die äthiopische Regierung entwickelte den Wachstums- und Transformationsplan als strategischen Rahmen für den landwirtschaftlichen Sektor mit den Zielen der Produktivitätssteigerung und Verbesserung der Produktion bäuerlicher Kleinbetriebe, der Stärkung des Marketings, der Verbesserung der Teil-

nahme des privaten Sektors, der Ausweitung des bewässerten Landes und der Reduktion der chronisch unterversorgten Haushalte. Unternehmertum und Innovation werden als die wichtigsten Antriebskräfte für ökonomisches Wachstum und nationalen Wohlstand genannt. Wie Dr. Fenta Manfredo, der Dekan der Wirtschaftsfakultät betonte, sind sie der Ursprung von Reichtum, Arbeitsplätzen und einem besseren Leben.

Nach der Einführung in das Thema unter anderem durch Gertraud Suhren, Lehrbeauftragte der Hochschule Mainz, wurden in verschiedenen Gastvorträgen unterschiedliche Aspekte des Themas behandelt. Claudia Hensel beleuchtete in ihrem Vortrag die Chancen frugaler Innovationen. Im Anschluss folgte eine Paneldiskussion, bei der besonders die Beispiele erfolgreicher Innovationen des äthiopischen Unternehmers Mr. Dawit interessant waren.

Red.



Claudia Hensel hat die Partnerschaft mit der Addis Abeba University initiiert

DREHEN OHNE KLAPPE UND PAPIER GRÜNDERSTIPENDIUM FÜR EINE IDEE AUS DEM FILMBEREICH

Die Idee für das Projekt „AVClipTracker“ entstand bei Andreas Fitza und Susanne Halupczok bereits vor einigen Jahren während ihres Studiums durch Mitarbeiten bei verschiedenen Filmproduktionen. Das theoretische Gerüst zur Produktidee wurde in der Masterarbeit von Andreas Fitza, betreut von Prof. Egon Bunne im Studiengang Zeitbasierte Medien, entwickelt. Das Ziel der beiden Gründer ist es, Papier am Set sowie die Klappe überflüssig zu machen und zusätzlich die Vernetzung aller am Film Beteiligten zu ermöglichen. Susanne Halupczok, Alumna der Universität Mainz, erklärt hierzu, dass es am Markt schon diverse Programme für spezifische Aufgaben der Medienproduktion gebe, aber diese Lösungen immer nur Teilschritte der Arbeitsabläufe erfassen.

AVClipTracker ist eine schlanke, intuitiv bedienbare Softwarelösung. Die aufgenommenen Dateien können u. a. direkt am Set

beispielsweise verschlagwortet oder bewertet werden. Durch die cloudbasierte Datenbank hat jedermann jederzeit und jederorts Zugriff auf alle relevanten Informationen und das Footage sowie leicht zu erstellende Schnittversionen.

Das Innovationspotential von AVClipTracker hat auch das Gutachtergremium überzeugt, und so werden die beiden für ein Jahr durch das EXIST-Gründerstipendium des Bundeswirtschaftsministeriums finanziert. Sein Büro hat das Team für diese Zeit im Gründungsinkubator der Hochschule Mainz einrichten können, um im engen Austausch mit der Hochschule die Idee in ein marktfähiges Produkt zu überführen.

Weitere Informationen und Kontakt:

www.avcliptracker.com
info@avcliptracker.com

Sabine Hartel-Schenk



Die Software ermöglicht den zeit- und ortsunabhängigen Zugriff auf alle Produktionsdaten

Forum 1.15

Titelbild



Anne Bieber hat ihr Modell in ein Rotweinbad gelegt, in dem sie in die Leichtigkeit und Leidenschaftlichkeit ihres Lieblingssongs abtauchen kann (Vgl. S. 30ff.)

Impressum

Herausgeber

Der Präsident der Hochschule Mainz
Prof. Dr.-Ing. Gerhard Muth

Redaktion / Konzeption

Bettina Augustin M. A.
Leitung Abteilung Kommunikation
(verantwortlich)

Design

Uwe Zentgraf, Dipl.-Designer (FH)

Titelbild

Anne Bieber

Anschrift

Hochschule Mainz
Abteilung Kommunikation
Lucy-Hillebrand-Straße 2
55128 Mainz
Tel.: 06131 / 628 -73 18
E-Mail: augustin@hs-mainz.de

Auflage

2500 Exemplare

Erscheinungsweise

Einmal pro Semester

Druck

W.B. Druckerei GmbH, Hochheim am Main

Redaktionsschluss

15.1.2015

Redaktionsschluss

für die nächste Ausgabe
15.7.2015

Namentlich gekennzeichnete
Beiträge geben nicht unbedingt
die Meinung der Redaktion (Red.)
oder des Herausgebers wieder.

Autorinnen und Autoren

Pascal Agather
Student im Studiengang Architektur

Prof. Melanie Beisswenger
Fachbereich Gestaltung
melanie.beisswenger@hs-mainz.de

Prof. Bernd Benninghoff
Fachbereich Gestaltung
Tel. 06131 / 628 -2410
bernd.benninghoff@hs-mainz.de

Prof. Johannes Bergerhausen
Fachbereich Gestaltung
Tel. 06131 / 628 -2233
johannes.bergerhausen@hs-mainz.de

Prof. Dr. Michael Christ
Fachbereich Wirtschaft
Tel. 06131 / 628 -3298
michael.christ@hs-mainz.de

Anneliese Bodemar
Leiterin der rheinland-pfälzischen
Landesvertretung der
Techniker Krankenkasse

Prof. Dr. Kai-Christian Bruhn
Fachbereich Technik
Tel. 06131 / 628 -1433
kai-christian.bruhn@hs-mainz.de

Katharina Dubno
freie Fotografin
Lehrbeauftragte am Fachbereich Gestaltung
www.katharinadubno.de

Prof. Emil Hädler
Fachbereich Technik
Tel. 06131 / 628 -1223
emil.haedler@hs-mainz.de

Dr. Sabine Hartel-Schenk
Projektleitung Gründungsbüro
Forschung und Technologietransfer
Tel. 06131 / 628 -7325
sabine.hartel-schenk@hs-mainz.de

Beate Hörnel-Metzger
Fachbereich Technik
Tel. 06131 / 628 -1364
beate.hoernel-metzger@sandwichttechnik.com

Prof. Hartmut Jahn
Fachbereich Gestaltung
Tel. 06131 / 628 -2333
hartmut.jahn@hs-mainz.de

Jacqueline Karpa
Studentin im Studiengang Architektur

Dr. Karen Knoll
Fachbereich Gestaltung
Öffentlichkeitsarbeit
Tel. 06131 / 628 -2257
karen.knoll@hs-mainz.de

Leonidas Lazaridis
Absolvent des Studiengangs
Kommunikationsdesign
www.eulchen-bier.de

Thomas Laufersweiler
freier Filmjournalist

Nadine Mannweiler
Fachliche Leitung
Film- und MedienforumRheinland-Pfalz
Tel. 06131 / 628 -2318
mannweiler@filmforum-rlp.de
www.filmforum-rlp.de

Prof. Dr. Anett Mehler-Bicher
Fachbereich Wirtschaft
Tel. 06131 / 628 -3234
anett.bicher@hs-mainz.de

Prof. Dr. Bernd Naujoks
Fachbereich Technik
Tel. 06131 / 628 -1361
bernd.naujoks@hs-mainz.de

Prof. Dr. Isabel Naegele
Fachbereich Gestaltung
Tel. 06131 / 628 -2237
isabel.naegele@hs-mainz.de

Prof. Dr. Bernhard Ostheimer
Fachbereich Wirtschaft
Tel. 06131 / 628 -3297
bernhard.ostheimer@hs-mainz.de

Prof. Dr. Sven Pagel
Fachbereich Wirtschaft
Tel. 06131 / 628 -3287
sven.pagel@hs-mainz.de

Prof. Markus Pretnar
Fachbereich Gestaltung
Tel. 06131 / 628 -2216
markus.pretnar@hs-mainz.de

Prof. Dr. Hans-Christoph Reiss
Fachbereich Wirtschaft
Tel. 06131 / 628 -2216
hans-christoph.reiss@hs-mainz.de

Prof. Dr. Markus Reitz
Fachbereich Wirtschaft
Tel. 06131 / 628 -3290
markus.reitz@hs-mainz.de

Sarah Rodner
Studentin im Studiengang Architektur

Christian Seemann
Fachbereich Wirtschaft
Projektassistent
Tel. 06131 / 628 -3280
christian.seemann@hs-mainz.de

Christian Veith
Student im Studiengang Technisches
Gebäudemanagement

Philip Vogel
Absolvent des Studiengangs
Kommunikationsdesign
www.eulchen-bier.de

Dr. Stefanie Wefers
Wissenschaftliche Mitarbeiterin am
Institut für Raumbezogene Informations-
und Messtechnik i3mainz
Tel. 06131 / 628 -1471
stefanie.wefers@hs-mainz.de

Eva Wojciechowski
Studentin im Studiengang Architektur

